<36620159610019

<36620159610019

sbibliothek

Knasterkopfs Annehmlichkeiten und Freuden.

Ein nothwendiges und höchst nützliches

Taschenbuch

für

den Tabaksraucher, dem seine Gesundheit lieb ist und der eine angenehme Unterhaltung wünscht.

Enthaltend:

ätetische Verhaltungsregeln beim Tabaks- und Cigarren-Rau-
en, Anweisung die Güte und Ächtheit eines jeden Tabaks, so
ie der Cigarren zu erproben, die Liebhaber und Gegner des
abaks zur Zeit seiner Einführung, lächerliche, alte obrigkeit-
che Verbote wider das Tabaksrauchen, seltsame Sitten und
Gebräuche verschiedener Völker beim Tabaksrauchen. Höchst
witzige und launige Schwänke, Anekdoten und
Gedichte.

Herausgegeben
von
Friedrich Sternberg.

Mit 16 illuminirten Abbildungen
verschiedener fremder rauchender Völker.

Ronneburg 1834.
bey Friedrich Weber.

H.g.hum. 452 w

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/08/72

V o r r e d e

die der geneigte Leser überschlagen kann, ohne etwas dabei zu verlieren, die aber der ungeneigte Leser lesen muß, um sich von seinem Aerger etwas zu erholen. Ungelesen oder gelesen soll sie dem Käufer wenigstens zu einigen Fidibusen dienen.

Wenn wir es uns recht überlegen, und das will viel sagen, wenn ein Autor heut zu Tage etwas überlegt, ohne zugleich an den gut oder schlecht zahlenden V e r l e g e r zu denken, so könnten wir es uns eben so bequem machen, wie viele nnserer Herren Collegen und unser Stiefsöhnlein ohne Reisepaß in die Welt schicken. Es fielen uns aber noch bei Zeiten die strengen, neuerdings erlassenen polizeilichen Vorschriften ein, über welche es uns Angst und

bange würde. Nun könnten wir uns zwar aller Sorge überheben, indem wir unsern kleinen Landstreicher seinem verdienten Schicksale überließen und mit Zuversicht hofften, er werde von andern literärischen Polizeiofficianten seines grotesken Namens, seiner Kleinheit und Unrichtigkeit halber nicht hart angelassen, wo nicht gar ganz übersehen werden, allein da muß er zum Unglück noch den fatalen Einfall haben, aus purem Stolze nicht zu Fuße gehen, sondern mit der Diligence als blinder Passagier mitfahren zu wollen. So lange er in den . . . . schen Ländern bleibt, so möchte das gegehen, da nimmt man es mit der Blindheit nicht so genau, aber wie soll es ihm in den . . . . . . schen Ländern ergehen, wo jeder Gensd'armes das Recht hat, nach dem Passagierzettel zu fragen. Freilich läßt auch die dortige Polizei oft 5 gerade seyn, man weiß aber doch nicht, wie der Zufall oft sein Spiel treibt. Unser armes Stiefkind aber vielleicht auf den

Schub gebracht und als ganz gemeiner Vagabunde ohne gehörige Legitimation uud Reisegeld über die Grenze transportirt zu sehen, wäre für uns doch zu hart. Wahrlich uns gehen schon bei diesen schrecklichen Gedanken die Augen über, der geneigte, ja selbst der ungeneigte Leser, um die es uns jedoch weniger zu thun ist, als um die lieben Käufer unsers Wechselbalges, werden also wohl nothwendiger Weise einsehen, daß es doch rathsam ist, dem kleinen Kniehoch, man sieht, daß wir in der neusten, besten Literatur nicht unbewandert sind, wenigstens ein Empfehlungsschreiben, ein testimonium paupertatis und eine von der Ortsobrigkeit ausgestellte Legitimation mitzugeben. Den Taufschein werden wir uns späterhin auswirken, wenn das Kind einst zu Ehren gelangt ist und wir uns seiner nicht mehr zu schämen brauchen, den Revers aber glaubten wir für durchaus überflüßig, da unser armer Verleger mit Schrecken erfüllt wurde,

als er hörte, daß ein solches Ding einer Krebs-scheere ziemlich zu vergleichen sey, und da er meinte, daß ihn jederzeit nur bei dem Namen Krebs, das Nesselfrießel überfalle. Nun stehe uns aber' bei, göttliche Muse, hilf uns tausendzüngige Fama, denn wir sind in tausend Aengsten. Anderwärts kommt doch Mancher zu Ehren, durch kleine Connexionen und Empfehlungen, besonders von Seiten des schönen Geschlechts, aber auch auf diese Vergunst müssen wir Verzicht leisten, sofern uns schon unser Name ihnen verhaßt machen muß. Dazu sind wir auch nicht nach der neuesten Mode gekleidet, sondern haben ein ganz schlichtes bürgerliches Gewand an, und geben weder ein Kochbuch, noch Mode-journal à la . . . . ., doch exempla sunt odiosa, ab. Wie mögen wir also vor der Welt bestehen? Wir können nur zur Empfehlung des Buben sagen, daß er ein gewaltiger Dampfmacher ist, wenn ihm das anders noch

durch die Welt helfen wird, da es deren schon so viele in der literarischen, politischen und religiösen, ein bei uns als Contrebande eingeschmuggeltes Wort, gibt, so daß sie sagen könnten: unsere Zahl ist legio. Zum Ruhme können wir doch vermelden, daß unser Dampffabrikant einen Kopf hat, denn dieß ergibt schon sein bedeutungsvoller Name, und das will viel sagen, da die Leute bei uns vor kurzem die Köpfe verloren oder doch ganz schwindlig wurden. Auch muß in diesem Kopfe ein wenig Verstand seyn, denn wenn Verstand das Vermögen ist, einzusehn, wie eine Sache beschaffen ist und somit das Nützliche und Angenehme aufzufinden, so liegt schon in dem Namen: „Knasterkopfs Annehmlichkeiten“ mehr Verstand, als die neuesten Almanache der Musen mit sammt ihren Kupfern uns zu produciren pflegen. Auch können wir dem kleinen Dickkopf nicht absprechen, daß er ein leidlicher Gesellschafter seyn wird.

Obgleich er den Damen nicht den Hof macht, so weiß er doch mit einiger Routine im Ernst und Scherz zu unterhalten. Wir bitten also, den trolligen Gernegroß, auch dieses Wort haben wir den neusten Sprachschatzmeistern heimlich gestohlen, zu einer Tasse Kaffee und zu einer Pfeife leidlichen Knasters einzuladen und wir müßten uns ganz täuschen, wenn er, verehrte Gönner, ihnen nicht eine heitere Stunde bereiten sollte.

Was nun das testimonium paupertatis anbetrifft, so hat uns die Ortsobrigkeit an die wohllöblichen Käufer und Recensenten, die wir zum Glück nicht fürchten, da wir das Kind nur aus der Taufe gehoben haben, verwiesen. Auch meinte sie, die Zahl der Almosenempfänger mehre sich so sehr von Messe zu Messe, daß ein jeder Meßkatalog den Luxus immer höher steigere; sie sey daher uns ein Zeugniß auszustellen, nicht im Stande.

Auch eine gehörige Legitimation ist verweigert worden, sofern der wohlweise Rath vermeldete, es habe in jetzigen Zeiten ein jeder mit seiner eigenen Legitimation genug zu schaffen; es sey also Supplicant ab und zur Ruhe zu weisen und dahin zu bescheiden, sich selbst durch Nennung seines Namens, Standes, Charakters u. s. w. zu legitimiren. Aber wie sollen wir das anfangen? Das geht wohl bei Dichterfürsten und andern großen Leuten, z. B. Wortliebhabern, d. i. zu deutsch Philologen, Kinderwärtern oder Pädagogen, Romanschreibern à la mode u. s. w. an, daß sie einem Werke ihren berühmten Namen vorsetzen um mit Bewunderung gelesen, nur nicht sagen verschlungen zu werden; denn etwas Kauen thut doch Noth, die Speise wäre sonst zu unverdaulich: aber wir, nun was sollen wir machen? Nicht als ob wir keinen Namen hätten, aber doch keinen rechten ins Ohr fallenden z. B. Krrr — N., Trrr oder sonst

ähnlich klingenden, und das wissen wir doch alle, es ist besser, gar keinen Namen zu haben, als einen schlechten und unstattlichen. Auch mit dem Stande geht es uns nicht viel besser; zwar haben wir die Erlaubniß zu stehen z. B. vor unsern Obern und Vorgesetzten, aber was man so eigentlich Stand nennt, das fehlt uns doch beinahe gänzlich, besser also ebenfalls, wir nenuen uns nicht, als daß wir die Leute ärgern; der geneigte Käufer mag sich daher den Kopf nur zerbrechen, wer wir seyn möchten; von uns soll er es gewiß nicht erfahren. Ueber unsern Charakter ist eigentlich noch weniger zu sagen, was gewiß nicht wenig dazu beitragen wird, unser Buch in Aufnahme zu bringen. Wie haben ja in der jüngsten Zeit in Erfahrung gebracht, daß niemand mehr einen Charakter, wenigstens einen festen, zu besitzen wünscht, sondern daß man es vorzieht, den Mantel nach dem Winde zu hängen, so daß selbst unsere besten Romanschreiber das

Unding Charakter aus ihren Romanen gänzlich verbannt haben; es wäre auch himmelschreiende Sünde, so etwas von ihnen zu fordern: wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren, sagt das Sprichwort.

So hätte also der geehrte Käufer über unsre Person eigentlich nichts erfahren, mit dem Inhalte unsers Buches soll es ihm durchaus nicht besser gehen. Wir wollen damit nicht sagen, daß unser Bastard gar nichts enthalte, denn eine solche geringe Meinung könnte höchstens ein neidischer Buchhändler in dem dürren und doch wasserreichen Thüringen hegen, wir meinen nur, dem Leser nicht vorgreifen zu wollen, daß er die Weisheit schon aus der Vorrede mit Löffeln schaufle und hernach das Buch ungelesen bei Seite lege. Er soll sich vielmehr hübsch in demselben, wie in einem Lustgarten umsehen, und soll bald vor dieser darben bald von jener leckern und reizenden Frucht naschen,

bis er denn am Ende noch ein Mal so viel Appetit bekomme und zum öftern sich darin zu ergehen wünsche.

Noch könnten wir vieles über die Geburt unsres Kindleins beibringen, wer die Taufzeugen gewesen seyn und welche honette Pathengeschenke sie mitgebracht hätten, auch darüber, daß uns 3 Kaiser aus der Sonne und 7 Könige aus dem Monde, bogenlange Glückwünschungsschreiben zur glücklichen Entbindung zuschickten und was sonst noch Schriftsteller zu ihren Gunsten als captationes benevolentiae zu sagen pflegen, aber wir entsinnen uns, daß das nur zu oft Redensarten seyen, durch welche der arme Leser geprellt wird. Er mag sich also ein Mal ohne jene Floskeln das Beste selbst denken und uns späterhin keine Vorwürfe machen.

Da zu hoffen steht, daß unser Buch in alle fremden Sprachen übersetzt und wie es den Anschein nehmen will, auch in Schulen von Behörden eingeführt werden wird, (denn im Vertrauen gesagt, es hat uns alle Mal sehr große Freude gemacht, wenn wir vierzehnjährige Knäbchen in Gegenwart ihrer Eltern schon rauchen sahen), so läßt sich auch erwarten, daß es sehr viele Auflagen erleben wird. Es ließ sich dann aber der Fall denken, daß wir nicht Zeit hätten, zu jeder Auflage eine neue Vorrede zu schreiben, daher wir dieß gleich bei Erscheinen des Büchleins nicht verabsäumen wollen, indem wir hernach dem Verleger blos den Auftrag geben dürfen, neue Titel drucken zu lassen mit dem Zusatze: neue, vielfach durchgesehene, berichtigte und vermehrte 2te, 3te, 4te u. s. w. Auflage. Diese Kunst ist zwar einigen Schriftstellern und Buchhändlern nicht ganz neu, aber doch zu originell, um nicht allge-

meine Nachahmung zu verdienen. Es folgt daher sogleich anbei die

Vorrede zur 2ten, 3ten, 4ten u. s. w. Auflage.

Nicht allein unser Verleger, nein auch wir freuen uns des enormen Beifalls und Absatzes, den unser Werk in so kurzer Zeit gefunden hat, woraus zu schließen ist, daß es nicht nur zeitgemäß, sondern selbst zeitbedürftig seyn mußte, d. h. daß der Zeitgeist eine ganz andere Richtung ohne das Erscheinen unserer Werke erhalten haben würde, obgleich wir nicht verbürgen können, daß die jetzige Richtung des Zeitgeistes „links um kehrt euch" zu nennen sey. Doch wir wollen nicht mit den Richtungen rechten, gut genug, unser Buch ist fleißig gekauft worden, und das Publikum hat sich dabei doch immer weniger getäuscht, als mit dem gemeinnützigen Büchlein unserer 3 berühmten Bücherfabri-

kantenbuchhändler, die aber, unter uns gesagt, gleich den Wassermüllern steinreich geworden sind. Wiewohl wir nun glauben müssen, unser Buch sey vortrefflich, so haben wir demungeachtet nicht verabsäumt, dasselbe noch mehr zu vervollkommnen, indem wir 7 Wörter unterstrichen, um mit gesperrten Lettern gedruckt zu werden und außerdem 6 vergessene Commata beibrachten. Die vielen uns privatim und öffentlich ertheilten Belobungs-Decrete, die man leicht für erkaufte Recensionen oder Testimonia der bekannten Essenzen von N. u. R. u. X. u. Tz. ansehen möchte, wollen wir hier nicht einrücken, wir verweisen ein für alle Mal auf alle Literaturzeitungen, auf die Anzeigen im Allgem. Anzeiger der Deutschen u. s. w., dort wird man dergleichen Dinge genug zu lesen haben, so daß wir nicht erst genöthig sind, uns neue Lügen auszusinnen. Einen Orden haben wir noch nicht bekommen, obgleich wir

ihn füglich propter acta, nicht aber, wie man böslicher Weise zu sagen pflegt, propter agenda hätten erhalten sollen.

Geschrieben
im Mont August
1833.

Der Stiefvater.

Diätetische Vorschriften

für

Tabaksraucher.

I. Von dem Rauchen aus Pfeifen.

So wenig es uns Zweck seyn soll, unsern geneigten Lesern Universalmittel vorzulegen, sofern ja wohl jeder weiß, was für eine Bewandniß es mit allen Universalien habe, so wenig kann es dennoch dem anfangenden, so wie dem alten erfahrenen Raucher völlig gleichgiltig seyn, auf welche Weise er rauchen soll, um sich seine Gesundheit zu erhalten und mithin sein Leben zu verlängern. Denn wie möchte wohl jemand läugnen, daß bei dem ein Mal allgemein gewordenen Gebrauche des Tabaks, nicht ein häufiger Mißbrauch getrieben worden sey und noch jetzt getrieben werde? Nun läßt sich zwar nicht erwarten, daß unsere Vorschriften allem und jedem Mißbrauche steuern werden, da ja bekanntlich dem Einen schädlich ist, was dem Andern ohne Nachtheil, ja oft selbst mit eignem Vortheil zu treiben

vergönnt seyn kann und jeder Natur das Ihrige zusagt und zuträglich erscheint, vielleicht aber werden sie verhüten, daß man auf der einen Seite den Tabak als durchaus schädlich verwerfe, auf der andern Seite denselben übermäßig genieße, sondern vielmehr durch weise Anwendung und Mäßigung sich ein Vergnügen, wo nicht gar ein höheres Wohlseyn verschaffe. Vor allen Dingen, meinen wir aber, sollte man zu Erreichung jenes Zweckes sowohl auf die Güte des zu rauchenden Tabaks, als auf die Tauglichkeit der zum Rauchen nöthigen Werkzeuge und die Auswahl der zum Rauchen geschicktesten Zeit sorgfältigen Bedacht nehmen.

1) Welchen Tabak soll man rauchen?

Man hat häufig solche, die große Tabakskenner seyn wollten, obschon sich ihre Kenntniß vielleicht nur auf eine oder zwei Sorten und noch dazu verfälschten Tabaks erstreckte, gewiß nicht mit Unrecht dadurch lächerlich zu machen gesucht, daß man ihnen s c h l e c h t e n T a b a k für s e h r g u t e n und t h e u e r n anpries, ohne daß sie den

Betrug merkten. Daraus aber den Schluß ziehen, daß es durchaus keine Kennzeichen für guten und schlechten Tabak gäbe, wäre gewiß eben so unüberlegt geurtheilt, als wenn man, **si parva licet componere magnis**, behaupten wollte, es gäbe kein sicheres Kriterium für einen guten und schlechten Staat, weil einige neumodische Staatskünstler ohne innern und äußern Beruf sich in Staatsangelegenheiten gemischt und über dieselben mit noch weniger Einsicht abgeurtheilt hätten. Allerdings kann sich auch ein wahrer Kenner täuschen, zumal da der Betrug wohl nirgends so häufig vorkömmt, als bei Zubereitung des Tabaks, welchen Kaufleute durch allerhand Saucen (Brühen) das Ansehen und den Geruch des guten, zum großen Schaden des rauchenden Publikums, zu geben verstehen; allein nur einige Vorsicht läßt bald der Täuschung auf die Spur kommen und Ächtes vom Unächten unterscheiden. Es wäre daher ganz falsch, den Preis allein zu berücksichtigen und sich einzubilden, ein theurer Tabak sey darum schon ein guter und ächter; ja selbst der directe Bezug eines Tabaks aus einem warmen Clima mit gutem und fruchtbaren Boden, wie aus dem mittlern und südlichen

Amerika, aus Ungarn u. s. w., vermag uns noch nicht recht sicher zu stellen, da es ja wohl bekannt ist, daß die Verfälschung schon an Ort und Stelle in nicht geringem Maße vor sich geht. Wir müssen also mehr sichere Kennzeichen aufsuchen. Nun haben wir immer gefunden, daß der geschnittene und schon völlig zubereitete Tabak immer auch derjenige war, welcher der Gesundheit wegen seiner Unächtheit am wenigsten zusagte, während der in Rollen gepackte und ungeschnittene am öftersten die Probe der Ächtheit an sich trug, sobald man sich nur die Mühe nicht verdrießen läßt, jede Rolle gehörig zu untersuchen, ob auch deren innere Theile an Farbe und Geruch dem äußern gesunden und schönen Ansehen entsprechen. Man schneide zu dem Zwecke ein Stück von der äußern Rolle mitten durch und sehe zu, ob es durchweg von gleicher Beschaffenheit wie das äußere Blatt sey. Eben so verfahre man mit der innern Rolle, wobei man noch die Vorsicht anwenden muß, die einzelnen Blätter eines abgeschnittenen Stückes völlig aufzublättern. Moderiger, verlegener und strunkichter Tabak muß jederzeit bei Seite gelegt werden, sofern er die Reizbarkeit der Nerven zu sehr er-

höht, die Lunge bedeutend angreift, und so nach und nach zu langwierigen Übeln den Grund legt, die oft nicht gleich eintreten, aber späterhin um so unheilbarer werden. Bei Untersuchung des Tabaks berücksichtige man im Besondern:

a) Die Farbe. Diese ist bei den besten Sorten gelb, doch nicht zu hellgelb, dagegen alle ins Schwärzliche fallenden Blätter von minderer Güte sich zeigten; wiewohl auch hier die Kaufleute recht geschickt zu täuschen wissen, indem sie die Blätter, ehe sie dieselben rollen oder schneiden, in der Sonne bleichen und ihnen in besondern Zimmern durch Schwefeldampf eine hellere oder dunkelere Farbe mittheilen. Nicht nur der schwefelartige Geruch beim Beriechen des zu kaufenden Tabaks, sondern auch die minder ächte gelbe Farbe, lassen über diese Verfälschung bei nur einiger Uebung keinen Zweifel zu; so wie er auch beim Anbrennen wie Schießpulver knistert oder wohl gar helle Flammen erzeugt. Noch besser ist es, den Zipfel eines weißen Tuches über die Oeffnung eines langen Pfeifenrohrs zu legen, die Pfeifenspitze wieder aufzupassen und einige starke Züge zu thun. Erscheint das Tuch sehr gelb,

so muß man augenblicklich zu rauchen aufhören.

b) Der Geruch. Da auch diesen die Tabaksbereiter verfälschen, so darf man noch nicht jeden gutriechenden Tabak, als für die Gesundheit unschädlich betrachten, vielmehr ist ein solcher häufig wegen seiner fremdartigen Bestandtheile weit erhitzender, angreifeuder und der Lunge gefährlicher, als ein übelriechendes, aber reines Blatt. Allerdings mildert eine oft geheim gehaltene Sauce, wenn sie nur aus unschädlichen Bestandtheilen bereitet ist, die dem Tabak eigenthümliche Schärfe und Beißigkeit, doch erkennt man den wahren uud ächten Geruch immer daran, daß er nicht auffällig stark, betäubend süßlich und bei größrer Menge widerlich ist, sondern sanft und mild, angenehm und aromatisch sich verbreitet.

c) Der Geschmack. Allerdings das sicherste Kennzeichen eines guten Tabaks, wenn anders der Raucher nicht ein gänzlicher Neuling ist, oder seine Zunge durch zu vieles Rauchen in Rücksicht auf die feinern Nerven schon ganz abgestumpft wurde. Jeder schädliche Tabak aber, wiewohl

nicht bei Jedermann in demselben Grade, erregt auf der Zunge ein beißendes, unangenehmes Gefühl und legt sich besonders auf die Brust, wodurch Brustbeklemmung, Ueblichkeiten, Zittern, kurzer Athem und bei fortgesetztem häufigen Gebrauche, wo nicht Schwindsucht, doch wenigstens Anlagen dazu, entstehen. Eben so erregt ein solcher Tabak viel zu sehr die Speicheldrüsen und bewirkt eine höchst schädliche, übergroße Absonderung desselben, die zwar bei jedem Tabak erfolgt, aber doch nicht in so hohem Grade, und anstatt Schaden zu stiften, vielmehr durch das Niederschlucken, auf das Verdauungsgeschäft höchst vortheilhaft einwirkt. Soll mithin ein Tabak unserm körperlichen Wohlseyn nicht hinderlich seyn, so darf er kein Stechen oder Beißen auf der Zunge erregen, noch weniger den Mund und den Gaumen austrocknen, er muß sich vielmehr ohne Beschwerde und leicht rauchen lassen, wohl die Lebensthätigkeit etwas erhöhen, nicht aber sie betäuben.

Bei Befolgung dieser wenigen Regeln, sind wir, wenn man sonst den Tabak mäßig genüßt, weit ent-

fernt, denselben gänzlich zu verwerfen, als ihn vielmehr, besonders nach anstrengender geistigen Arbeit, als höchst angenehm und dem Wohlbefinden ersprießlich zu erachten. Nur möge man auf seiner Hut seyn, nicht unzweckmäßige Werkzeuge zum Rauchen anzuwenden, sofern solche theils dem Rauche einen fremden Geruch und Geschmack mittheilen, theils das Rauchen erschweren und gefahrbringend machen. Es sey uns daher vergönnt, noch einiges auch hierüber beizubringen.

2) Von den zum Rauchen passenden Werkzeugen.

Es ist kaum gläublich, wie wenig Sorgfalt auf diesen für den Raucher so wichtigen Punkt Rücksicht genommen wird, ohne zu bedenken, wie viel auf die Wahl der Instrumente zum Rauchen ankomme, um sich neben einem angenehmen Genusse zugleich wahre Erheiterung zu verschaffen, so wie auch seinem Wohlbefinden keinen Eintrag zu thun. Wahr ist es, die Industrie hat es in Verfertigung der verschiedenartigsten Pfeifen aus den mannigfaltigsten Stoffen in unsrer Zeit weit gebracht, so daß selbst deren äußere Form immer mehr an Geschmack

gewinnt, aber dennoch bemerkt man bei Anfängern, ja selbst bei alten Practikern, Pfeifen, die ihrem Zwecke durchaus nicht entsprechen, bei deren Anblicke man, theils ihrer verkehrten Einrichtung halber, theils ihrer zu langen Benutzung wegen, um nicht zu sagen mit geheimen Schrecken erfüllt, doch wenigstens von Bedauern ergriffen wird, daß jemand gleichsam mit rechtem Bedachte einen unschuldigen Genuß sich in Gift verwandeln kann. Nicht nur die untauglichsten Stoffe, die der scharfe, ätzende Saft des Tabaks leicht angreift, werden oft verarbeitet, sondern auch höchst ungestaltete und groteske Formen hat die menschliche Betriebsamkeit zu erfinden gewußt, um Käufer anzulocken, um durch Neuheit, denn auch hier tyrannisirt uns die Mode, oder auch durch Wohlfeilheit sich Gewinn zu verschaffen. So viel Pfeifen wir aber bis jetzt untersuchten und mit ihnen Proben anstellten, so entsprechen doch nur wenige den Anforderungen, die ein für seine Gesundheit besorgter Raucher an jene machen muß, daß sie nämlich gehörig Luft haben, auch wenn man die einzelnen Theile luftdicht auf einander paßt, sich nicht leicht verschmergeln, den Schmergel in einen geschickt angebrachten Saft-

sack (Stiefel) absondern und somit den im untern Theile des Pfeifenkopfs befindlichen Tabak nicht durchnässen, wodurch ein unangenehmer Geschmack, ein widriger Geruch und ein beschwerliches Rauchen verursacht werden muß. Dieß zu verhüten wähle man nie solche Pfeifen, die aus zu vielen Stücken zusammengesetzt sind, weil die Schrauben oder Zapfen den Schmergel in ihren Fugen besonders gern auffsammeln, beim Auseinandernehmen verdorren und Seitenluft geben, was den Raucher, seine Lunge mehr anzustrengen, veranlaßt. Je fester und härter der Stoff zu Pfeifen ist, desto besser und vollkommner entspricht er seinem Zwecke; jedes leicht zu erweichende und der Schärfe zugängliche Material, z. B. Leder, markichtes Holz, Zinn, übersponnene Drahtflechten, müssen schon darum unzulässig seyn, weil sie leicht zerstörbar sind, den Schmergel begierig einsaugen, den Tabak an Geruch und Geschmack ganz und gar verderben, besonders aber, was die Metalle anlangt, Grünspan absetzen und so mit höchst gefährlich werden. Mag also auch die Mode befehlen und noch so häufig wechseln, nie gebrauche man dergleichen Materialien zu seinen Pfeifen. Es kann ja gar nicht fehlen, als daß

eine aus vielen Theilen bestehende Spitze, wenn sie noch dazu von Holz ist, leicht zu Grunde geht und sich verstopft, daß ein aus markichtem Holze gebohrtes oder gar ledernes Rohr allen Schmergel an sich zieht und übelriechend wird, daß ein metallener oder hölzerner Stiefel auf der einen Seite giftige Bestandtheile dem Rauche mittheilt, auf der andern aber leicht verfault und untauglich wird, daß hölzerne Köpfe, selbst wenn sie mit Blech ausgeschlagen sind, leicht durchbrennen oder dem Rauche einen widrigen Oehlgeruch mittheilen. Selbst die sonst so beliebten Meerschaumköpfe möchten wir verbannt wissen, da das Wohlgefallen an ihnen schon wegen ihrer Unbequemlichkeit sich mindern sollte. Wäre es uns daher vergönnt, eine allen Zwecken entsprechende Pfeife zu empfehlen, so würden wir rathen, dazu eine aus einem Stücke bestehende, etwas krumm gebogene Spitze von gutem ungarischen Horn oder von Bernstein zu nehmen, diese auf ein wenigstens 1½ Fuß langes, gerades Rohr von Mahagoni, Ahorn, Weichsel, Pfefferrohr oder Ziegenhainer zu passen und diesem einen weiten Stiefel von Horn, oder noch besser von Porzellan beizugesellen; nur muß letzterer eine solche Ge-

stalt haben, daß der Kopf von terra sigillata oder Porcellan aufrecht in demselben zu stehen kommt. Bei allen diesen Theilen sehe man darauf, daß sie sehr weite Oeffnungen haben. Noch besser würde es seyn, das Rohr mit einer Glasröhre ausfüttern zu lassen. Eine solche Pfeife läßt sich nicht nur leicht reinigen, sondern kühlt auch den Rauch sehr ab, gibt demselben keinen fremdartigen Geschmack und eignet sich jederzeit zu einem leichten und bequemen Rauchen. Jede andere Form muß die Absonderung des Schmergels verhindern, oder den im untern Theile des Pfeifenkopfes sich befindenden Tabak ganz feucht und zum Rauchen untauglich machen, weshalb auch jede mit einer Schraube versehene Schwammdose, so wie jeder Kopf, an dem sich zugleich der Behälter für den Schmergel befindet, zu verwerfen seyn möchte.

Hat nun der Raucher seine Maßregeln in Hinsicht auf die Güte des Tabaks und auf eine passende Pfeife nach unserer Angabe ergriffen, so möchte zuletzt noch von ihm zu berücksichtigen seyn:

3) Wie und zu welcher Zeit soll man rauchen?

Wenn es ausgemacht ist, daß jede im Uebermaß genossene Freude Ekel und Abscheu, wo nicht gar großen Nachtheil zur Folge hat, so kann es wohl ebenfalls keinem Zweifel unterworfen seyn, daß nur ein geregelter Tabaksgenuß auf die Länge der Zeit wahrhaft erfreuen und selbst nützlich werden könne. Freilich wird hierin mancher Tabaksraucher, der den ganzen Tag von Früh bis Abends die Pfeife im Munde hat, nicht mit uns einverstanden seyn und uns im Geiste widersprechen, doch wollen wir uns mit ihnen in keinen Streit einlassen; die Gewohnheit ist ein Mal die Beherrscherin des Lebens. Gibt es doch Leute, die es nicht begreifen können, wie der übermäßige Genuß geistiger Getränke andern zum Ekel seyn könne, wie sollte es also nicht auch Manche geben, die ein immerwährendes Tabakrauchen nicht vertheidigten. Demungeachtet bleibt es wahr, daß man durch zu vieles Rauchen die Geschmacksnerven abstumpft, und überhaupt durch den immerwährenden Reiz sich endlich erschlafft, wo nicht gar

seine Gesundheit auf das Spiel setzt. Solche starke Raucher mögen es nur versuchen, ihrer Angewöhnung sich nach und nach etwas zu entwöhnen, täglich eine halbe Pfeife weniger zu rauchen, oder der Lockung täglich auf eine halbe Stunde weniger zu folgen, sie werden es uns gewiß bald mit Dank gestehen, sich, wenn nicht wohler, doch wenigstens eben so wohl, als vorher zu fühlen und des Tabaksgenusses im höhern Grade theilhaftig geworden zu seyn. Der unaufhörliche Rauch muß endlich zum erstickenden Qualm werden, zumal starke Raucher ihre Pfeife bei jedem neuen Brande zu wechseln, oder zu reinigen unterlassen, wodurch selbst der beste Taback endlich einen übeln Geruch bekömmt. Die Speicheldrüsen werden immer von neuem angegriffen, die Geschmacksnerven von frischem durchbeizt, so daß Trockenheit im Munde und eine gänzliche Fühllosigkeit, verbunden mit einem heftigen Beißen auf der Zunge, bewirkt wird. Nicht zu rechnen, daß zu große und noch dazu anhaltende Erregung endlich ganz abmattet und Trägheit, Stumpfheit und zuletzt Unwohlseyn verursacht, daher wir auch Menschen finden, die nicht eher im Stande sind, etwas zu denken oder vorzu-

nehmen, als bis sie die Pfeife im Munde haben, um sich geistig aufzuregen, gerade wie bei Branntweintrinkern endlich derselbe Fall eintritt. Niemand wird aber wohl zu läugnen wagen, daß das ein unnatürlicher Zustand des Menschen ist, daß aber auch die Natur jedem Widernatürlichen widerstrebt und nach vergeblichem Widerstande sich für die Versündigung zu rächen weiß. Daher sey es des Rauchers vorzüglicher Grundsatz: nicht zu viel zu rauchen und sich des Tages über mit 3—4 Pfeifen genügen zu lassen. Des Morgens, wo der Körper durch die Bettwärme in höherer Thätigkeit sich befindet, rauche man also erst einige Zeit nach dem Aufstehen eine Pfeife, um den Geist wieder in Aufregung zu bringen; gleich die Pfeife zu ergreifen, nachdem man aufgestanden ist, hieße die Lebensgeister über die Maßen spannen und dadurch untauglich für den übrigen Tag machen. Nach dem Mittagstische bedarf es nicht so langer Zeit; die Erregung nach dem Essen ist nicht so groß, als nach dem Aufstehen und wohlthätig wird ein Pfeifchen die Verdauung befördern, indem der niedergeschluckte, etwas scharfe Speichel den Magen zu größerer Thätigkeit nöthigt. Eben so mag man

sich, wenigstens aber eine Stunde vor dem Schlafengehen, eine dritte Pfeife erlauben; ein Rauchen kurz vor oder bis zum Schlafengehen würde sonst einen unruhigen Schlaf oder doch ein schweres Einschlafen zur Folge haben. Besonders sollten Studirende, die viel sitzen und scharf denken müssen, diese Regel genau beobachten und sie würden nicht Ursache haben, die Befolgung unsers Rathes zu bereuen. Die stärkste Feder verliert ihre Kraft, wenn wir sie immer unter dem Drucke halten und ihr keine Ruhe gönnen, warum nicht auch die Schwungkraft des Geistes bei doppelter Anstrengung, nämlich die des Denkens und die des Rauchens? Während also der Ueberreiz Ermattung herbeiführt, so muß ein gehöriges Maaß und Ziel auf den Körper und Geist sehr vortheilhaft einwirken. Die Unbequemlichkeit also ganz abgerechnet, die das Halten der Pfeife während der Arbeit verursacht, so sollte man auch bedenken, wie der immer von Neuem mit Rauch geschwängerte Speichel den Magen sehr angreifen muß, so daß er seine Geschäfte nicht mehr gehörig verrichten kann; woher es auch kommen mag, daß große Tabaksraucher weniger essen, aber desto mehr trinken, ja daß die Tartaren und Hot-

tentotten, die den Tabaksqualm im eigentlichen Sinne verschlingen, mehrere Tage hinter einander zu hungern vermögen. Je frühzeitiger nun jemand anfängt, das Tabaksrauchen unbedachtsam zu betreiben, desto schädlicher muß auch die Einwirkung auf den noch nicht in allen Theilen festen Körper seyn, so daß schon viele mit langwierigen Uebeln, ja selbst mit dem Tode ihren Vorwitz büßen mußten.

II. Vom Cigarren-Rauchen.

Es ist eine fast allgemeine Meinung, daß es anständiger sey, in Gesellschaften, besonders mit Damen, Cigarren zu rauchen, als eine Pfeife. Worin diese Meinung ihren Grund habe, läßt sich leicht errathen. Schon daß das Cigarrenrauchen eine neuere Erfindung ist, als das Rauchen aus Pfeifen mag viel zu seiner Empfehlung beigetragen haben, wenn es auch nicht ausgemacht wäre, daß man dabei eines kleinern Apparates bedarf; wozu noch die größere Reinlichkeit und Zierlichkeit kömmt, gar nicht gerechnet, daß nur Wohlhabendern Cigarren, wenigstens gute, zu rauchen vergönnt ist. Mag es auch nicht geläugnet werden können, daß eine solche einen lieblichern Geruch

darbietet, als eine Pfeife und zugleich weniger Dampf verbreitet, weshalb allerdings in großen Herrengesellschaften das Cigarren-Rauchen den Vorzug verdient, so ist es doch unverkennbar, daß nur Vorurtheil eine Pfeife verbannt, wo es die Cigarre erlaubt. Entweder muß man Beides erlauben oder Beides verbannen. Es möchte sich wohl ziemlich die Waagschaale halten, eine Cigarre im Munde zu halten oder eine Pfeife, zumal letzteres den Reinlichkeitssinn weniger zu verletzen scheint, als die vom Speichel durchnäßte und öfters aus dem Munde gezogene und wieder in den Mund genommene Cigarre. Gegen Vorurtheile sollte man jedoch niemals streiten, denn der Nachtheil fällt immer auf den zurück, der ein solches Wagstück unternimmt. Zudem hat allerdings das Cigarrenrauchen in gewissen Rücksichten seine Vorzüge; nur möchten wir auch hier große Vorsicht anempfehlen. Nicht alle Cigarren sind von gleicher Güte und Beschaffenheit; je weniger sie es aber sind, in desto größerm Grade erwachsen auch die Nachtheile, deren wir schon oben bei einem unbesonnen Tabaksrauchen gehörige Erwähnung thaten.

Was zuerst die Güte anlangt, so ist sie so schwer zu erproben, daß nur eine genaue Kenntniß uns vor Betrug zu sichern vermag und selbst die besten Angaben der Aechtheit nicht in jeder Rücksicht genügen möchten. Nicht nur, daß Cigarren von ganz schlechtem Tabake verfertigt, und unter schön klingenden Namen verkauft werden, so besteht die Täuschung auch darin, daß man ganz gewöhnliche Einlagen nimmt und diese mit einem guten amerikanischen Blatte umwickelt. Wer mithin Cigarren rauchen will, muß wenigstens jederzeit dieselben aufwickeln und ihre Einlage mit dem Deckblatte vergleichen, welches bei guten Cigarren schön nußgelb aussehen muß. Häufig findet man auch ganz von Würmern durchstochene, mit unausgerippten, strunkichten Blättern versehene Cigarren; desgleichen mit schwarzen Deckblättern umwickelte, oder wohl gar solche, die von außen die Farbe der Rosinen haben und von ungewöhnlicher Größe sind. Die erste Art ist gewöhnlich sehr schwer im Brande zu erhalten, die zweite fällt ungemein auf Brust und Zunge und verursacht eine Art Betäubung oder Trunkenheit, die letzte aber besteht aus ganz schlechten ausgelaugten Blättern, die wie Stroh brennen

und dabei einen unangenehmen Dampf verbreiten. Eine gute und ächte Havanna-Cigarre, die beste Sorte, die aber freilich fast gar nicht mehr zu uns kömmt, gibt einen lieblichen, wohlriechenden Rauch, brennt sehr langsam und hinterläßt eine ganz weiße, durchaus nicht schwärzliche Asche. Jedoch muß man auch sie, ehe man sie raucht, auf wickeln, Deckblatt und Einlage mit einem nassen Schwämmchen bestreichen und Beide gehörig wieder zusammendrehen. Zieht man es vor, die Cigarre ans einem Pfeifchen zu rauchen, so umwickele man jene mit einem Stückchen feinen Löschpapier, und drehe sie nicht zu derb in die Pfeife. Es wird dadurch jede Verstopfung der Cigarre vermieden, ohne daß sich, was sonst häufig geschieht, Seitenluft erzeugte. Was den Geruch und den Geschmack anbetrifft, so können wir ganz auf die oben gegebenen Regeln verweisen, sie gelten auch hier in ihrem ganzen Umfange.

Haben wir schon bei dem Rauchen aus Pfeifen vor einem zu häufigen Gebrauche des Tabaks gewarnt, so müssen wir diese Ermahnung beim Cigarrenrauchen unsern geneigten Lesern noch viel dringlicher ans Herz legen, wenn anders nicht die

schädlichsten Folgen entstehen sollen. Der noch ganz heiße Rauch einer Cigarre fällt viel mehr auf Brust und Zunge, als der gewöhnliche Tabak, bewirkt einen noch viel heftigern Speichelfluß und verursacht eine Art Schwindel, der bei Neulingen im Rauchen Ueblichkeiten, heftigen Kopfschmerz und wohl gar Lungenentzündung zurückläßt. Abgesehen jedoch von diesen Uebeln, so ist der Cigarren-Rauch auch den Augen sehr schädlich, indem der heiße Dampf die Thränendrüsen austrocknet, Entzündungen und Geschwulst hervorbringt und somit eine kurze Freude sehr theuer büßen läßt. Wir möchten daher jedem rathen, nie mehrere Cigarren hintereinander zu rauchen.

Sicheres Mittel den Rauchtabak zu erproben ob derselbe der Gesundheit nachtheilig sei, von Dr. Collenbusch.

Man wählt eine reine Thonpfeife, trocknen Tabak, den Vormittag — etwa beym Kaffee — und einen Tag, an dem man sich völlig wohl fühlt. Ehe die Pfeife angebrannt wird, zählt man die Schläge, die der Puls in einer Minute thut. Nun raucht man, doch nicht zu hastig, und wenn die

Pfeife ausgeraucht ist; dann zählt man die Schläge des Pulses noch einmal. Ist der Tabak leicht, dann dürfen sich die Pulsschläge nicht über 6 bis 10 in einer Minute vermehrt haben. Schlägt aber der Puls öfterer und völler, dann ist der Tabak zu stark. Man traue aber hierinnen einer einzelnen Erfahrung nicht; man mache auch mit einem Andern den nämlichen Versuch.

Das Beißen des Tabaks auf der Zunge — das Auffallen — ist kein entscheidendes Kennzeichen; denn die Zunge ist bald fühlloser bald empfindlicher.

Tritt ein kalter Schweiß auf die Stirn, und bemerkt man die Wallungen des Bluts, auch ohne genauere Untersuchung des Pulses, Betäubung, Zittern der Hände, Kurzathmigkeit nnd andere Zeichen der Trunkenheit: dann rauche man diesen Tabak nie wieder.

Ueberhaupt darf man es nie vergessen, daß die Wirkungen des Tabaks durch die Menge des Genusses zunehmen. Man wähle daher nur kleine Pfeifen und rauche sie nie völlig aus. Der Tabak, der im untern Theile der Pfeife bleibt, ist viel betäubender als der, der die Pfeife von oben herein füllt, weil der Dampf den betäubenden Theil in

dem untenliegenden Tabak abgesetzt hat. Da nun ohne dieß bis dahin der Tabak vermöge seiner Eigenschaften, eine mehr oder minder beträchtliche Wirkung im Körper veranlaßte, so kann man leicht folgern, daß diese Wirkungen sehr schnell zunehmen, wenn man geizig genug ist, den ganzen Inhalt in Asche zu verwandeln.

Die nachtheiligen Wirkungen des Tabaks werden vermehrt durch alle geistige Getränke, durch Wein, Bier, Punsch, Bischoff, auch durch Kaffee und den Thee. Ein Glas Wasser mit Zucker bekommt dem Raucher am besten. Der volle Magen, die kalten Füße, die Kopfarbeit, häufiges Sprechen, die Stubenhitze, der Aerger, Zorn und Verdruß passen zum Tabaksrauchen nicht.

Soll das Tabaksrauchen nun frohen Lebensgenuß gewähren, dann muß man ihn mit Muse genießen, in freier Luft lieber, als in der Stube. Nie gleich vor dem Schlafen gehen. Die Pfeife muß reinlich gehalten werden und eine weite Oeffnung haben; der Tabak darf nicht zu feucht seyn, die Pfeife nicht zu fest gestopft. Das heftige Ziehen vermehrt die nachtheiligen Wirkungen sehr.

Unter dieser Vorsicht kann man ohne Gefahr rauchen. Und weil der frohe Genuß von dem häufigen Genuß sich sehr wesentlich unterscheidet: so glaube ich, daß man lieber wenig und guten Tabak, als oft und schlechten Tabak rauchen werde. —

Von den Meerschaumenen und andern türkischen Pfeifenköpfen.

Wir schmeicheln uns, unsern Lesern ein nicht unangenehmes Vergnügen zu machen, wenn wir die von dem Herrn Professor Blumenbach in Göttingen mitgetheilte Nachricht über die Bereitung der türkischen Pfeifenköpfe hier einrücken.

„Der sogenannte Meerschaum, woraus die türkischen Pfeifenköpfe verfertigt werden, ist keine Komposition, sondern eine ganz natürliche Erde, die ohnweit Konie in Anatolien gegraben wird. Dieser Ort, das ehemalige Iconium, liegt in einer paradiesisch schönen und fruchtbaren Gegend, und ist besonders wegen eines großen Klosters für Derwische berühmt. Zu den Einkünften dieses Klosters gehören unter andern auch einige Naturproducte jener Gegend, als z. B. Marmor, vorzüglich aber

eben diese weißgelblichte Erde, woraus die so genannten Meerschaumen Pfeifenköpfe verfertigt werden. Diese wird in Kiltschick (d. h. Thonort), einem fünf Stunden von Konie entlegenem Dorfe, gegraben. Sie bricht in einer grauschiefrichten, sechs Schuh mächtigen Kalkkluft und die Arbeiter versichern, daß die Erde in der ausgegrabenen Kluft wieder nachwachse und sich schäumend aufblähe. Daher sie solche Kill-Keffi, Schaumthon, oder leichten Thon heißen. So wie diese Erde aus der Grube kommt, ist sie schwer, schmierig, fett und weich. Wird sie ins Feuer geworfen, so schwitzt sie, gibt einen stinkenden Dampf, verhärtet und wird ganz weiß."

„Von dieser Erde graben die Bauern des Dorfs Kiltschick eine beliebige Menge, wofür sie dem Kloster etwas gewisses entrichten müssen, und schneiden daraus die Pfeifenköpfe. Mehrentheils aber pressen sie die annoch weiche Erde zwischen dazu gehörige Formen, in welche allerhand Figuren von Blumenwerk ausgeschnitten sind. Und während die Köpfe in diesen Formen sind, bohren sie auch alsobald die Löcher hinein, und legen die Köpfe zum Trocknen."

„Nach einigen Tagen, wenn die Oberfläche mit einer verhärteten gelblichten Haut überzogen ist, legen sie den ganzen Vorrath von Köpfen in einen ausgewärmten Backofen, und lassen sie bis zum völligen Erkalten darin liegen. Alsdann kochen sie dieselben eine Stunde lang in Milch, und nachdem sie aus dieser heraus genommen werden, reiben sie selbige mit **Bischik**, **Kuirughi** (Katzenschwanz, Kannenkraut, **Equisetum**) um sie glatt und glänzend zu machen, welches endlich noch mit Hülfe eines weichen Leders vollendet wird. Wenn die Pfeifenköpfe auf diese Weise behandelt und nach Konstantinopel verkauft werden, so werden sie daselbst noch verschiedentlich gefärbt, theils in Wachs, oder Oel gesotten. Am besten ist die Mischung von Drachenblut und Nußöl. Denn wenn die Köpfe von dieser Mischung recht durchdrungen und eingetränkt werden, so erhalten sie in Kurzen eine sehr angenehme schwarzröthliche Farbe.

Ernste und scherzhafte Abhandlungen über den Tabak.

Annalen über die Einführung des Tabaks.

1496, schon vor diesem Jahre kommt der Tabak aus Westindien als Arzneipflanze nach Spanien; denselben zu rauchen wäre unerhört gewesen; wiewohl 1496 der Mönch Romana Pano, von den Einwohnern auf St. Domingo meldet, daß sie aus Pfeifen mit 2 Zacken rauchten.

1559 kommt die Tabakspflanze zuerst nach Portugal.

1561 wird die Tabakspflanze durch den französischen Gesandten Jean Nicot in Portugal, nach Frankreich gebracht, woher ihre lateinische Benennung (herba nicotiana) rührt.

1570 rauchten die Holländer schon aus kegelförmigen, von Palmblättern zusammengeflochtenen Röhren.

1583 bereicherte Ralph Lane, der auf Franz Drake's Flotte war, England mit Tabak.

1585 als Richard Greenville Virginien entdeckte, ward das Rauchen in England allgemeiner.

1604 legt Jacob **I.** auf jedes Pfund Tabak eine Abgabe von 6 Schillingen und 10 Stübern.

1605 fing schon die Stadt Amersfort in Holland den Tabaksbau mit glücklichem Erfolge an und ernährt sich noch davon.

In diesem Jahre ward auch in der Türkei das Tabak-Rauchen bekannt, und

1610 war es in Konstantinopel schon allgemein gebräuchlich.

1616 fing man in Virginien an, den Tabak zu bauen, wozu man den Saamen vermuthlich aus Tabago erhielt. Sie nannten ihn zuerst Uppowock. Die Colonisten legten sich mit allem Fleiße auf die Cultur dieser Pflanze, die nicht wenig zu dem National-Wohlstande dieser Provinz beigetragen hat.

Im nämlichen Jahre ward der Rauchtabak in Norwegen bekannt; eine Elle kostete eine Mark.

1619 schrieb Jacob **I.**, König von England, ein eignes Buch unter dem Titel: Der Rauchfeind, (**Misocapnos**) worin er ein Zimmer voll Raucher mit der Hölle verglich, und versicherte, man setze dabei die ewige Seligkeit auf's Spiel;

auch befahl er, daß kein Pflanzer in Virginien mehr als 100 Pfund bauen sollte.

1620 brachten einige Kaufleute aus einer englischen Compagnie die Gewohnheit, Tabak zu rauchen, nach Zittau.

Im nämlichen Jahre brachte ein Kaufmann, Robert Königsmann aus England, die Tabakspflanze zuerst nach Straßburg.

1624 that Pabst Urban **VIII.** alle in den Bann, die Tabak in der Kirche nehmen würden, weil ihn damals schon spanische Geistliche unter der Messe nahmen.

1629 wurde in Frankreich die erste Abgabe auf den Tabak gelegt.

Ums Jahr **1630** ist um Nürnberg der Tabaksbau angefangen worden.

1631 ward das Tabaksrauchen zuerst in Leißnig und Meissen durch die schwedischen Kriegsvölker bekannt.

1634 ward das Rauchen in Rußland wegen der Feuersgefahr von Michael Fedrowicz bei Verlust des Lebens verboten.

1636 wurde schon um Utrecht von den Tabaksblättern der Zehnt gegeben.

1637 wird ein eigenes Collegium in England beauftragt, gegen eine angemessene Summe königliche Erlaubnißscheine für den Tabakshandel im Kleinen zu ertheilen.

1641 erschien die erste Verordnung über den Tabak in Schweden, wohin er aus Norwegen unter Gustav Adolph gekommen ist.

Ums Jahr 1646 wurde des Zolles wegen ein eigener Tabaks-Amtmann in Nürnberg eingesetzt.

1650 wird das Verbot, Tabak in Rußland zu rauchen, bei Verlust der Nase aufs strengste erneuert.

1651 wurde im Würtembergschen das Tabaks-Rauchen verboten.

1652 erlaubt der König von England den Tabakshandel, wiewohl er den Tabaksanbau verbietet.

1653 rauchte man in Appenzell Tabak. Anfänglich liefen die Kinder denen nach, welche auf den Gassen rauchten. Der Rath aber ließ sie sogar vorladen und bestrafen, auch den Gastwirthen befehlen, diejenigen anzugeben, die bei ihnen Tabak rauchen würden.

In demselben Jahre wurde in Dresden das Tabakrauchen bei 10 Rthlr. Strafe verboten.

1657 nahm der Pacht des Tabaks in Venedig

seinen Anfang. Der Ertrag in den ersten 5 Jahren war 46,000 Dukaten.

1659 wurde in Nürnberg eine Tabaksordnung publicirt.

1661 wurde die Berner Polizeiverordnung gemacht, die nach den zehen Geboten abgetheilt ist. In derselben steht das Verbot, Tabak zu rauchen unter der Rubrik: Du sollst nicht ehebrechen.

1665 erschien in Nürnberg das Verbot wider die Verfälschung des Tabaks, der dort schon viel gebaut ward.

1670 und den folgenden Jahren ward das Tabaksrauchen in Glarus mit einer Krone Gold bestraft.

In Ungarn wurde die Tabaks-Einfuhr bei Confiskations-Strafe, das Rauchen aber dem Adel bei 50 und dem Bauer bei 6 Gulden Strafe verboten.

In demselben Jahre war auch der Anfang der Tabakspacht eim Oestreichischen.

In eben diesem Jahre hatte man Pfeifen mit gläsernen Kugeln, um die ölichte Feuchtigkeit darin zu sammeln.

1674 zog der König von Frankreich den Alleinhandel mit Tabak an sich und verpachtete ihn.

1675 wurde das im Jahre 1661 in Bern gegebene Verbot wider das Tabakrauchen bei Thurm- Pranger- und Geldstrafe erneuert; und das deshalb niedergesetzte besondre Tabaksgericht hat sich bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts erhalten.

1676 versuchten ein paar Juden zuerst den Tabaksbau in der Markbrandenburg, der aber erst 1681 zu Stande kam.

1684 und noch später eiferten manche Prediger wider das Tabakrauchen. Kaspar Hofmann in Quedlinburg nannte es ein seelenverderbliches Wesen und ein unmittelbares Werk des Teufels.

1685 wurde in Zürich das Rauchen bei großer Geldbuße verboden.

1686 baute man zuerst den Tabak im Kanton Basel.

1687 ward das Tabakrauchen in Luzern mit allem Ernste verboten.

In Schweden verbot die Regierung den Tabak bei Strafe der Confiscation und 24 Oer baares Geld für jedes Pfund, welches über 15 ℔ eingebracht wurde.

1689 gab Joh. Jacob Franz Vicarius, ein östreichischer Arzt, die Pfeifenröhren an, welche eine Schwammbüchse haben.

In Ungarn wurde der Tabaksbau bei 2 bis 300 Gulden Strafe verboten.

1690 erneuerte Pabst Innocenz **XII.** den Bann gegen alle, die in der St. Peters-Kirche Tabak nehmen würden.

1697 ward der Tabak in der Pfalz und in Hessen eingeführt.

1719 verbot der Rath zu Straßburg den Anbau des Tabaks, aus Besorgniß, er möchte dem Getreidebau schaden.

1724 hob Pabst Benedictus **XIII.** den Bann auf, weil er sich selbst an den Tabak gewöhnt hatte.

1753 verpachtete der König von Portugall den Tabakshandel für ungefähr 2,500,000. Um dieselbe Zeit hatte der König von Spanien vom Tabak eine Einnahme von 7,300,000 Thalern.

1765 wurde in Stötteritz bei Leipzig der erste Anfang mit Tabaksbau gemacht. Späterhin erbauete man auch im Amte Düben und Grimme viel.

1768 legte David Uh die erste Tabaksplantage in der Oberlausitz an, und ließ sich den Saamen dazu aus Straßburg, der Uckermark und Amerika kommen.

1769 trug der Tabakshandel in Dänemark 40,000 Thaler.

1770 nahm die verwittwete römische Kaiserin an Tabaksgefällen 806,000 Thaler ein.

1773 ertrug das Tabaksregal in beiden Sicilien 446,000 Thaler.

1778 wurden in der Pfalz über 65,000 Ctr. Blätter, welche am Werthe 810,000 Gulden betrugen, ausgeführt.

1780 erhielt der König von Frankreich vom Tabak 29 Millionen Livres Einkünfte.

1786 wurden bei der Accise in Gräfenhaynchen 930 Ctr. Tabak, welcher in dasiger Gegend erbaut ward, angegeben.

1797 erbauete man bei der Stadt Luckau gegen 60 und in der umliegenden Gegend gegen 200 Ctr. Tabak.

1804 ward der Tabak im Markgrafthum Baden und Rastadt zuerst gebaut.

1811 machte Dr. J. W. Röthlich in Jena eine neue Sorte Tabak (den chinesischen Baum-Kanaster) bekannt. Er sagt davon: „Kein in Teutschland kultivirter Tabak ist so ergiebig und läßt sich sogleich

vom troknen Blatt hinweg, ohne alle Beitze rauchen, als der erst jetzt bekannt gewordene."

In eben diesem Jahre (den 20. August) wird im Königeich Baiern die Tabaksregie eingeführt. Nach derselben muß der inländische Tabak vom Ctr. 5 und vom ausländischen 10 Gulden an die Regie bezahlen.

Überhaupt nimmt seitdem das Tabakrauchen, ungeachtet aller Verbote des öffentlichen Rauchens auf Strßen, so zu, daß es sich wohl der Mühe verlohnte, ein Mal genau zu berechnen, wie viel an Tabak jährlich nur in Deutschland verbraucht würde. Auch wäre dieß der schicklichste Beweis dafür, daß alle policeilichen Verordnungen gegen den Tabak bis jetzt nur dazu gedient haben, den Verbrauch desselben zu vermehren; es müßte denn jemanden einfallen, zu behaupten, auf der Staße zu rauchen, sey feuergefährlicher, als in Stuben, auf Böden, in Kammern u. s. w. Verbote, deren Grund man nicht einsehen kann, reizen nur noch mehr, eine Sache zu thun, die man außerdem lassen würde. So glauben wir auch, daß das Tabakrauchen nach und nach geringer werden würde, wenn man von Seiten der Policei nicht mehr hemmend einschreiten wollte. Es

rauchen aber jetzt in Deutschland wenigstens 2½ Million Männer Tabak, rechnen wir im Durchschnitt auf den Mann 4 Thaler, die er an Tabak verbraucht, so ergiebt es sich, daß an 10 Millionen Thaler nur in einem Jahre in die Luft geblasen werden. Man fühlt sich aber gedrungen, diese Summe noch viel höher anzunehmen, wenn man bedenkt, daß von Hamburg aus allein im Jahr 1830 an 50,000 Kisten Cigarren, à 15 Thaler im Durchschnitt, in das übrige Deutschland versendet wurden; Bremen, Amsterdam u. s. w. liefern eben so viele Cigarren nach Deutschland, so daß also schon die Cigarren-Raucher über 2 Millionen Thaler jährlich verbrauchen.

Ueber den Tabak und seine Liebhaber zur Zeit seiner Einführung.

Der Genuß des Tabaks, jenes unschuldigen Krauts, das, mit Mäßigkeit genossen, dem Körper so wohl thut und für unsere Zeit ein unentbehrliches Bedürfniß geworden ist, wurde nicht immer für so unschuldig angesehen und fand die heftigsten Widersacher und Feinde. Man machte unbegreiflicherweise den Genuß desselben zu einer Todsünde,

und es ist allerdings wohl merkwürdig, hier einige Urtheile über diesen Genuß zusammenzustellen.

König Jacob I. von England war ein so entschiedener Feind dieses lieblichen Krauts, daß er 1619 eine Rede wider das Rauchen schrieb, und da seine Rede, wie das noch der Fall mit den Reden seyn soll, wenig fruchtete, so gab er das Gesetz, daß keiner an den Hof unter die Hofleute aufgenommen werden sollte, der nicht heilig versprach, das Tabaksrauchen zu unterlassen. In dieser Rede sagt der König: „Wenn, o ihr Bürger, noch eine Schaam in euch ist, so gebt jenen heillosen Gebrauch auf, der aus der Schande entsprungen, aus Irrthum aufgenommen und aus Thorheit in Schwung gekommen ist, wodurch der Zorn Gottes gereizt, die Gesundheit des Körpers zernichtet, das Hauswesen zerrüttet, die Würde des Volks herabgesetzt und außer dem Vaterlande verächtlich wird; ein Gebrauch, der schändlich anzusehen, einen unangenehmen Geruch giebt, dem Gehirne nachtheilig, der Lunge schädlich und mit seinem Rauche den höllischen Ausdünstungen vollkommen ähnlich ist." Der Tabak hatte damals so entschiedene Feinde, daß ein Vater, der seinen einzigen Sohn Tabak rauchend fand,

Grund genug zu haben glaubte, ihm nicht allein seine Liebe zu entziehn, sondern ihn auch völlig zu enterben. Als rechtlicher Grund dieser Enterbung wurde bei der angestellten Klage des Sohnes dieß Verbrechen sogar von den Richtern als gültig erkannt.

Auch in Deutschland eiferte man von Kanzeln und aus Gerichtsstuben gegen diesen Genuß. Niemand war indessen darin unerümdeter, als Caspar Hofmann, Prediger in Quedlinburg († 1728 oder 1730). Jeden Sonntag war der ewige Text: die Sünde des Rauchens. Er verglich den Mund derer, die Tabak rauchten, mit dem Schlunde der Hölle, mit dem Pfuhle, der ewig von brennenden Pech und Schwefel rauche. Tabakrauchen sey, sagte der Eiferer, ein seelenverderbliches Wesen, ein unmittelbares Werk des Teufels, und jedem Tabaksraucher sey die ewige Seligkeit geradezu abzusprechen

Tobias Eisler sagt in seiner „Warnung an die Tabaksbrüder, 1733“ einem Werke, das, ungeachtet seiner drei Auflagen, unter die seltnern gehört, folgende starke Worte:

„Ach, liebwerthe Menschen, merkt doch, nehmt zu Herzen, wie ihr Tabaksbrüder und Tabaksschwe-

stern alle, alle vom Teufel betrogen seyd, daß ihr gleichsam in der Zeit müsset ein Zeichen eurer Verdammniß von euch geben und zeugen, welches Geistes Kind ihr seyd. Schauet, wie diejenigen, die allerlei Speisen nach Lust und Begierde in sich gefressen und allerlei Getränk gesoffen, davon sie dick, fett und geil werden, ein Zeugniß ablegen, daß der Bauch ihr Gott ist, ewige Qual und Reue leiden, Hungern und Dursten müssen, also zieht auch ihr durch dieß Unkraut die Feueressenz in euch hinein, und blaset den Rauch zu einem Zeichen eurer Unseligkeit wieder zum Munde hinaus, so werdet ihr auch dafür leiden müssen, und der Rauch und Dampf eurer Qual und Pein wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Warum habt ihr euch von dem Satan betrügen lassen und euch an den Dreck gewöhnt. Darum geschieht euch Recht, ihr bösen Knechte und Mägde, daß ihr vom Satan werdet ausgelacht, dieweil ihr die edle Zeit mit diesem Dreckgott zugebracht. Verflucht seyd ihr, die ihr aus Begierde, reich zu werden, das Unkraut gesäet und gepflanzt, den Tabak sammt den Pfeifen dazu gemacht und damit gehandelt. Wer nun noch im Leben ist, der wende sich von diesem stinkenden Ta-

bakšgotte. Liebwerthe Seelen, fangt nur an, es wird euch gelingen; ich wenigstens bin an eurer Verdammniß unschuldig, ich habe es euch gesagt; wollt ihr nicht folgen, so wehe euch! Es ist erschrecklich, daß sich so viele, nicht allein grobe, sündige und unverständige Menschen, sondern auch die Herren Geistlichen vom Satan durch dies Unkrant betrügen lassen, und so zu sagen Tag und Nacht an diesem Dreck saugen oder davon schnupfen, und anstatt des Morgen- und Abendseges, ihrem Dreckgott zu Ehren — den Teufel meine ich — ein Opfer anzünden."

So sprach man noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Auch Christian Scriver sagte in seinem Seelenschatze S. 1504: „Man sehe und höre es doch an, wie es an Sonn- und Feiertagen in den Schenken und Krügen daher geht. Da füllet und überfüllet man sich mit diesem und jenem Getränke, und damit man immer mehr saufen könne, macht man den Hals zu Feuermauer und zündet dem Teufel ein Rauchwerk von Tabak an."

Noch höher zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eiferte der große Theolog und Kanzler der Universität Tübingen, Jäger, in seiner Bußpredigt

über die Laster seiner Zeit: „Sie saufen, sie fressen, ja sie rauchen sogar Tabak."

Auch der weltliche Arm bewaffnete sich; es wurden Strafen festgestellt und vollzogen gegen den, der eine Pfeife Tabak rauchte. So verbot die Landespolizei in Würtemberg noch 1651 das Tabaktrinken, und es wurde dem Schwäbischen Kreisschlusse d. d. $^{3}/_{13}$ Febr. folgendes einverleibt: „Es soll das Tabakrauchen als eine unnütze, schädliche und viel Unheil causirende Gewohnheit bei Jungen und Alten bei namhafter Pön abgeschaft werden." Vermuthlich ist es eine Folge dieses Verbots, daß im ganzen Königreiche Würtemberg, so wie in der Pfalz und in Schwaben, wo man jetzt noch Tabaktrinken, statt Tabakrauchen sagt, verhältnißmäßig sehr wenig Tabakgeraucht wird.

Noch 1723 erließ das Fürstl. Braunschw. Consistorium ein Dekret an die Superintendenten, nach welchem sie die unter ihrer Inspection stehenden Pastoren warnen und sie von allem, einem Prediger so höchst unanständigen, Tabaksrauchen in öffentlichen Gelagen abmahnen sollen.

So beurtheilte man noch im vorigen Jahrhundert einen Gebrauch, an dem auch der ernsthafteste

Moralist unsrer Zeit, bei Nichtübertreibung, durchaus nichts Unmoralisches findet; bey dem es nur dem Jünglinge zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht werden sollte, sich nicht vor vollendetem Wachsthum einem Genusse hinzugeben, der so leicht seine Grenzen überschreiten kann. Ich sage: dem Jünglinge; denn daß auch Damen rauchen, ist zwar leider wahr; allein es ist doch wenigstens in unsern Gegenden selten, und wird bei unsern jungen Damen vielleicht gar nicht gefunden; die haben aber auch wohl andere Geschäfte, als die ernstere Tabakspfeife.

S. Beiträge zur Belehrung 2c. Dresden 1812. No. 100.

Nachtrag.

Christian Scriver sagt in Gottholds zufälligen Andachten 2c. S. 289. „Als Gotthold einen sahe Tabak trinken, (wie man es nennet, wenn man sein Maul zur Feuermauer machet,) erinnerte er sich, daß ein weiser Mann gesagt, die Titel wären der Ehrsüchtigen Tabak. Was hat ein Tabakstrinker, sprach er, von seiner Müh, als ein Maul voll stinkenden Rauchs, der sich in seine Haar und Kleider setzet, und ihn bei anderer Gesellschaft,

welche die Rauchlust nicht achtet, unangenehm machet.“

Und ebendaselbst S. 619 heißt es: „Gewiß, wer unter den Tabak-Schmauchern sitzet, ob er schon nicht mit trinket, kann doch nicht verwehren, daß ihm nicht der Geruch etliche Tage anhänge.“

Gegner des Tabaks in Rußland zu Peters des Großen Zeiten.

Zu Anfange der Regierung des Czaren, Michael Fedrowicz, erschien ein Buch, das vorgeblich aus dem Griechischen ins Slavonische übersetzt war, in welchem der Tabak verflucht und abscheulich genannt und der Gebrauch desselben für eine Todsünde erklärt wird. Diesen Grundsätzen gemäß, erfolgte auch ein nachdrückliches Verbot des Patriarchen, und eine Ukase des Czaren vom Jahr 1634, sich desselben bey schwerer Strafe niemals zu bedienen. Alexi Michaelowicz bestätigte dieses Verbot.

Peter der erste suchte diese abergläubige Vorstellungsart aus den Gemüthern des Volks auszurotten, und erlaubte den Engländern, Tabak nach Rußland zu führen. Allmählig wurde es zur Ge-

wohnheit bei den Russen, Tabak zu rauchen und zu schnupfen.

Der Patriarch und die Geistlichkeit sahen zu ihrem Leidwesen das einreißende Verderben, und erneuerten sogleich ihre Tabaksverbote — aber ohne Erfolg.

Ein Kaufmann hatte für 15000 Rubel den Tabakspacht vom Czaren bekommen, aber der Patriarch fand für gut, den Pachter mit seinem ganzen Hause in den Bann zu thun. — Peter der Erste wollte das Gesetz seines Vaters nicht gerade zu aufheben, noch sich seiner Macht bedienen, um den Patriarchen in seinen Gränzen zurückzuhalten, er stellte ihm blos vor, daß er den Gebrauch des Tabaks in Rußland wegen der Fremden erlaubt habe, und daß ihm zu verbieten, eben so viel sey, als den Fremden den Eintritt in Rußland zu verwehren.

Durch dergleichen Ueberredungen wurde der Patriarch am Ende dahin gebracht, den Bannstrahl von dem Hause des unschuldigen Kaufmanns zurückzunehmen.

Die russische Geistlichkeit war zu Peters des Großen Zeiten noch so unwissend, als sie wohl in Deutsch-

land kaum im 13 und 14ten Jahrhundert seyn mochte. Man hielt einst eine Disputation über die Thesis:

Ob das Tabakrauchen eine Sünde seyn?

Der Gegner behauptete, daß es wohl erlaubt sey, sich in Brandwein zu betrinken, aber nicht Taback zu rauchen, denn die heilige Schrift sage: Was aus dem Munde des Menschen ausgeht, das macht ihn unrein, nicht aber das, was zum Munde eingeht.

Das Tabakscollegium Friedrich Wilhelm I.

Während die meisten Regierungen feindlich gegen den Tabak auftraten, so gab es doch auch wieder Fürsten und Könige, die das Tabaksrauchen in Schutz nehmen und dasselbe aus Neigung selbst betrieben. Der größte Tabaksliebhaber mag aber wohl Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, ein Sohn Friedrichs I. und der berühmten, geistreichen Sophie Charlotte, gewesen seyn. Seine liebste Erholung fand er in einem gleich zu Anfange seiner Re-

gierung gestifteten Tabakscollegium, welches täglich von 5 Uhr des Abends anfing und oft bis Mitternacht und noch länger dauerte. Theilnehmer daran waren alle seine Generale, so wie alle Minister, Räthe, Gesandten und durchreisende Gelehrte. Ein jeder der Theilnehmer saß auf einem hölzernen Stuhle, vor ihm stand ein Körbchen mit Tabak, dabei lag eine lange thönerne Pfeife, welche jeder Gast, wenn er auch nicht rauchte, doch im Munde haben mußte. Auch für Getränke war gesorgt, nämlich für gutes Bier, Wein wurde gar nicht gereicht. Es stand nämlich eine große Bierkanne auf dem Tische, aus welcher sich jeder Gast nach Belieben zapfen konnte. Die 1½ Centner schwere Kanne in Berlin war von Silber und mit einem Händchen versehen, das der Gast nur zu öffnen brauchte um sich seinen silbernen Becher zu füllen, in Potsdam und Wusterhausen wurden weniger Umstände gemacht; man trank dort aus Krügen oder Gläsern und aß, wenn man Appetit hatte, Käse, Butter und Brod dazu. Die Unterhaltung war die ungebundeste, die man sich denken kann und jeder durfte seinem Witze und seiner Laune freien Lauf lassen. Je toller der Spaß, desto lieber war er dem König, der in

einem

einem Fenster auf einem erhabenen Sessel saß und wohl zur Strafe öfter einen Gast von seinem hölzernen Sitze aufstehen und denselben auf einen vor dem königl. Sessel stehenden gepolsterten Stuhl setzen ließ. Es konnte aber bei der damaligen Unwissenheit, wo die Officiere ihren Namen kaum zu schreiben verstanden, nicht fehlen, daß die Unterhaltung in Stocken gerieth und sich selbst die derben Scherze erschöpften. Um diesem Mangel abzuhelfen, bestellte der König einen sogenannten gelehrten Vorleser, der die Neuigkeiten aus den Zeitungen zum Besten geben, sich selbst aber zur Zielscheibe des Witzes hergeben mußte. Die Namen der nach und nach bestellten Vorleser, die man Gelehrte nannte, sind nicht werth, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Sie waren sämmtlich so roh und unwissend, sie wußten sich so wenig auf dem Boden des Hofes zu halten, daß sie nur des Königs und seines Hofes Abscheu gegen jede Art von Gelehrsamkeit noch vergrößern konnten und es kein Wunder ist, wenn mit ihnen Schwänke getrieben wurden, die wir jetzt höchstens auf Landkirmsen noch zu Hause finden. Sie in Tabaksrauch zu füllen, daß sie nicht lesen konnten, ihnen die Perrücke anzu-

brennen, unter ihrem Sessel Schwärmer und Raketen loszulassen, sie zu umarmen und ihnen hiermit Gesicht und Kleider zu schwärzen oder ihnen Eselsohren, Affen, Papierschnitzel, Lumpen und dergleichen anzuhängen, Affen in ihre Personen verkleidet vor dem ganzen Hofe erscheinen zu lassen, sie an Stricken in's Wasser zu lassen, daß sie vor Kälte halb erstarrten oder dem Ertrinken nahe waren, sie von Bären umarmen zu lassen, daß sie Blut spuckten, sie in Portechaisen zu stecken, die keinen Boden hatten und dergleichen mehr, dieß waren die Späße, deren sie fast täglich gewärtig seyn mußten, zumal sie meist dem Trunke ergeben, nur zufrieden waren, durch eine solche Ehrenstelle ihren Bauch mit Speise und Trank beliebig füllen zu können. Das Tabakscollegium erreichte mit dem Tode des Königs sein Ende, im Jahr 1740. Noch jetzt sieht man ein Gemälde auf dem Schlosse zu Berlin, das den König mitten in der Tabaksgesellschaft sitzend vorstellt, wie er sich eben die Pfeife von der Königin mit einem Fidibus anzünden läßt. Um ihn herum sitzen alle Glieder der Tabaksgesellschaft in ihren Gallakleidern, die brennenden Pfeifen im Munde. Auch zeigt man noch

die große silberne Kannne, die hölzernen Sessel, die Bierkrüge die Pfeifen u. s. w., deren sich das Tabakscollegium zu bedienen pflegte.

Phylanders von Sittenwald *) Tabaks-Teufel.

In wärend dem diesem Handel sahe ich unter der Versammlung einen Teufel, welcher einen ewigen Rauch zu Nase und dem Schnabel ausblasete. Was ist diesem Teufel? sprach ich. Und ward mir gesagt: es wäre der Tabak-Teufel, dessen ich mich nicht wenig verwunderte. Zwar hatte ich mir vor diesem eingebildet, es möchte irgend ein Teufel seyn, der die Leute zum Tabaksaufen also triebe;

Weil er nur trunken macht und voll,
Ohn alle Wollust närrisch toll,
Und giebt von sich ein Teufels-Rauch
Ohn einig andern Nutz und Brauch.

Aber nimmermehr hätte ich es so vest glauben können, als ich es jetzt gesehen. „Ich hab, sprach

*) S. dessen Gesichte, 7tes, die Hofschule genannt. Er hieß eigentlich Joh. Michael Moscherosch und starb 1669 zu Hanau.

der Teufel, die Indianer redlich an den Spaniern gerochen, wegen des Gewalts so sie ihnen angethan; dann indem ich den Spaniern den Tubak in den Kopf gebracht, hab ich ihnen mehr geschadet, als der König in Spanien den Indianern mit allen seinen **Columbis**, **Pizarris**, **Cortesiis**, **Alkmeiris** und andern Tyrannen gethan hat. Dann es ja redlicher und verantwortlicher ist, unter den Waffen durch eine Kugel oder Pike das Leben verlieren, als unter dem rauchenden nießen, blasen und türmeln des giftigen Tabaks.“ — Wann solches Unglück, sprach ich, nur bey den Spaniern allein blieben wäre, so ließ ich es seyn: aber es ist auch bey den nachäffichten Teutschen, also,

Daß wann sie sind gereiset aus,
Und kommen wieder heim nach Haus,
Sie nichts, als von dem Teufels-Rauch
Und seinem Hals- und Hosen-Brauch
Zu sagen wissen, daß ich mein,
Sie müssen all voll Teufel seyn.
Oft sitzen da, saufen Tabak
Und han nicht ein Stück Brod in Sack,
Meinen es sey ein Gravität
Wann der Rauch ein, der Treck ausgeht:
Ich glaub, daß die Leut Narren sind,
Dan man Weiber und Bauern find,

Die es nachthun, darum zur Rach
Kommt über uns Wälsch Ungemach.

Die Tabak-Säufer sind doch eigentlich nur den besessenen Menschen zu vergleichen, welche man beschwöret. Jedoch, ob ihnen schon der giftige Rauch und Gestank zum Hals heraus fähret, blieben sie nichts desto minder ohn Unterlaß mit dem Taback-Teufel besessen, an dem sie abgöttischer Weise henken und rühmen denselben über Himmel und Erden als ihren Gott, und trachten wie sie jedermann zu gleicher Thorheit bereden mögen. Aber desto besser lernen sie also der Höllen-Rauch gewohnen. **Probatum est pronunciatum.**

Johann Lassenius Gedanken vom Gebrauch des Tabaks.*)

Zuerst sagt er, daß das Tabaktrinken bey Seefahrern und Küstenbewohnern von Nutzen seyn könne, alldieweil es die bösen Feuchtigkeiten aus dem menschlichen Leibe verzehre.

„Man siehet aber, fährt er fort, heutiges Tages, daß man Tabak frißt und säuft, und wollen

*) Siehe dessen Adelige Tischreden. Nürnberg 1661. 12. S. 439 u. f.

einige beglaubigen, daß er gut sey, vor dem Hunger und Durst, vor Frost und Kälte, welches ich mir aber nicht kann einbilden lassen, es wäre denn, daß der Mensch dabey seine eigene Einbildung hätte. So siehet man auch zuweilen, daß mancher sich von vielen Tabak thöricht und närrisch säuft, weil der Tabak alle Feuchtigkeit aus dem Gehirne trucknet, welches doch von dem **Humido** muß erhalten werden. Mancher hat sich dieses Zeug dermassen angewöhnet, daß er weder Tag noch Nacht dessen entbehren kann; andere gebrauchen ihn, wenn sie ein Haufen mercurialischer Grillen im Kopf oder sonsten nichts zu thun haben, und bilden ihnen ein, daß sie durch dieses Mittel die Zeit **passiren** können. Ich halte es davor, daß diejenigen, so seiner überflüssig und außer Noth gebrauchen, ihrem eigenen Leibe schaden, die aber, so ihn mäßig trinken, auch ihren Nutzen darvon haben, weil — kein Ding so bös, daß nicht auch seinen Nutzen bey sich haben sollte.

Daß wir Deutschen aber, die wir der See nicht so nahe wohnen, uns des Dinges so viel gebrauchen, kommet mir ganz nicht **probabel** vor, wer will aber dem Mißbrauch steuren und wehren? — Es bildet ihm mancher ein, wann er nur Tabak hat, so hab

er alles, was ihm nöthig, wie an den Landsknechten und Soldaten, welche bey dem Tabak wohl etzliche Tage hungern und dursten können, zu sehen. Ich weiß aber wahrlich nicht, was der allzuviele Gebrauch desselben vor Gutes mit sich bringen könnte, obgleich heutiges Tages, sowohl Männer als Weiber desselben sich gebrauchen; haben sie ja keinen Rauch- und Schmauch-Tabak, so müssen sie doch einen Schnauf-Tabak haben, und gebrauchen dessen in so großer Menge, daß es zu verwundern. Es stehet zwar stattlich — wann einer in einem Tage 40, 50 und mehr Pfeiffen aussaufen kann. Das ist aber recht bestialisch so wider seine Natur und ohne Noth zu sich zu nehmen, und ich weiß gewiß, daß man davon keinen Nutzen oder Gedeihen hat, als daß man bloß die Fantasey daran erfüllet. Ich halte es davor, daß das übrige Tabaksaufen nirgends zu nutz sey, und ob man gleich saget, daß der Tabak die Flüsse des menschlichen Leibes verzehret, so kann er doch wohl die Flüsse an dem einen Ort wegziehen, und sie einen andern wieder gedoppelt hinbringen, ja es ist zu beklagen, daß mancher mit dem leichtfertigen Tabak, Gehirn, Gedächtniß und wohl alle Sinne versaufet, und ist ein solcher

Mensch nicht zu beklagen, der nicht seinen eigenen Sinnen und Begierden ein Herr ist.

Ich wünschet, daß man von diesem Zeuge ganz nicht wüste, und Teutschland, welches so viel hundert Jahr, ohn Tabak gelebet, stark und männlich geworden, würde auch anjetzo sich wohl ohn denselben behelfen können. Es ist eine Schande, wenn man mit solchen Tabaksbrüdern umgehen soll, sie stinken nicht anders, wie die Böcke und Säue und verwundert mich nicht wenig, daß manchen zuweilen den geringsten Gestank, der ihm in die Nase kommt, nicht vertragen kann, da er doch den abscheulichen Gestank des Tabaks mit ganzen Pfunden in seinen Leib frisset und säufet. Ich lasse sie aber mit ihren Gestank wohl fahren. Eine Säue, so des Trebers gewohnt, wird zu Mandeln und Rosinen schwerlich gewöhnet werden.

Hufelands Urtheil über das Tabaksrauchen.

Tabakrauchen ist das Unbegreiflichste — sagt Hufeland. Etwas unkörperliches, schmutziges, beissendes, übelriechendes, kann ein solcher Le-

bensgenuß, ja ein solches Lebensbedürfniß werden, daß es Menschen giebt, die nicht eher munter, vergnügt und lebensfroh werden, ja, die nicht denken und arbeiten können, als bis sie Rauch durch Mund und Nase ziehen! Unentbehrlich zum Wohlsein und zur Glückseligkeit sind sie nicht, denn wir sehen die, die nicht rauchen, eben so heiter, eben so glücklich, eben so gesund, ja noch gesünder. Aber ich muß etwas von den Nachtheilen sagen, die diese Gewohnheit hat, besonders der jungen Leute willen, die dieses lesen, und die noch die freie Wahl haben, sie anzunehmen oder nicht. Das Tabaksrauchen verdirbt die Zähne, trocknet den Körper aus, macht mager und blaß, schwächt Augen und Gedächtniß, zieht das Blut nach Kopf und Lunge, disponirt daher zu Kopfbeschwerden und Brustkrankheiten, und kann denen, die hektische Anlage haben, Bluthusten und Lungensucht zuziehen. Ueberdies giebt es ein Bedürfniß mehr, und je mehr ein Mensch Bedürfnisse hat, desto mehr wird seine Freiheit und Glückseligkeit eingeschränkt. Ich warne daher Jedermann davor, und werde mich sehr freuen, wenn ich hierdurch etwas zur Verminderung dieser üblen Sitte beitragen kann.

Tabaksverbrauch in den nordamerikanischen Freistaaten.

Ein Nordamerikaner hat berechnet, daß es in den Vereinigten Staaten 400,000 Cigarrenraucher giebt, welche jährlich 900,000 Dollars (über eine Million Thaler) im Rauche aufgehen lassen. Außerdem zählt man 600,000 Tabakskauer und 500,000 Tabaksschnupfer, deren Vergnügen jährlich 700,000 Dollars kostet. Und wie sehr hat seit 30 Jahren der Tabaksverbrauch in Europa zugenommen! In Paris gehört es jetzt zur Mode, in großen Gesellschaften Cigarren zu rauchen.

Uebertriebenes Tabaksrauchen.

Markus Zuerius Boxhorn, der berühmte Professor zu Leyden in Holland, sagte gewissermaasen mit mehr Ueberzeugung: quantum est, quod nescitur! (Wie vieles giebt es doch, das wir nicht wissen) als es andere würden gesagt haben. Man zählte ihn unter die frühzeitigen Gelehrten, indem er schon in seinem sechszehnten Jahre Bücher schrieb. Allein es wäre gut gewesen, wenn er bei seinem vielen Wissen, auch das gewußt hät-

te, daß das ausschweifende Tabakrauchen schädlich ist; denn er starb an dem übermäßigen Gebrauch dieser Pflanze. Die Liebe zu dieser Delicatesse machte ihn so sinnreich, daß er sich einen Huth vorne mit einem Loche anschaffte, darein er die Pfeife steckte, damit der Rauch oben heraus gehen könnte. In dieser sonderbaren Positur saß er Tag und Nacht über den Büchern und dampfte.

Urtheil eines katholischen Prälaten der neuern Zeit über das Tabakrauchen.

In einem Hirtenbriefe, welchen der Bischof von Leitmeritz Johann Franz Hurdáleck im Frühlinge 1819 an seine Geistlichen erlassen, kommt gegen das Tabaksrauchen folgende Stelle vor: **sacerdotem Dei altissimi foedidum et odiosum fumantium instrumentum vel ori admovere omnino pudeat.** (Ein Priester Gottes sollte sich allerdings schämen, das stinkende und widrige Rauchinstrument auch nur in den Mund zu nehmen.)

Aus dem Magazin für christl. Prediger 4ter Band 2tes Heft S. 269 herausgegeben von D. Ammon, einem großen Liebhaber des Tabakrauchens.

Der Pfeifenträger eines ostindischen Nabobs.

Der Hukadabar, oder Pfeifenträger, der dem Nabob die Huka, oder Tabakspfeife, in den Garten nachträgt, gehört unter den vorzüglichsten Luxus der vornehmen Morgenländer, und ist eine der ersten Leibdiener-Stellen, die immer Ansprüche auf das Vertrauen des Herren giebt. Gewöhnlich wird dazu ein schöner Jüngling gewählt, den sie ausserordentlich reich kleiden. Derselbe trägt Kleider vom feinsten und kostbarsten Musseline, zum Mantel ein kostbares Schaul, das wohl 600, 800 bis 1000 Rupien oder teutsche Gulden kostet, über den Kopf einen Schleyer, und in den Ohren sehr große goldne Ringe mit bunten Steinen besetzt. Sein ganzes Geschäft ist die Huka seinem Herren zu besorgen. Das Tabakrauchen welches in Ostindien bey beyden Geschlechtern noch mehr im Gebrauch ist, als in Europa das Tabaksschnupfen, gehört unter ihre liebsten Zeitvertreibe, und die Huka bekleidet sie allenthalben und in jeder Gesellschaft. Sie pflegen aber nicht anders zu rauchen als aus Maschinen wo der Rauch erst durch wohl=

riechende Wasser und dann durch ein 5 bis 6 Ellen langes biegsames Rohr geht. Diese Maschine, welche hier der Hukadabar trägt, heißt die Huka, und besteht aus einer Flasche mit breitem Boden, gemeiniglich von gegossenem Eisen, sehr künstlich mit silbernen Blumen damascirt und eingelegt, welche halb voll Rosen- oder ander wohlriechendes Wasser gegossen wird. In dieß geht eine Röhre, worauf oben der Tabakskopf von Porzellan, oder feinem Thon, in Form eines kleinen Napfs steckt, beynahe bis auf den Boden der Flasche; und neben diesem das andere lange Rohr, durch eben den Pfropf der die Flasche verschließt; jedoch bis in das Wasser. Der Tabak selbst, der aus Persien kommt, wird sehr klar gemacht, mit Zucker, Zimmtwasser und andern wohlriechenden Spezereyen vermischt, und in einem Ballen unter ein kleines eisernes Blech, das oben im Rande des Tabakskopfes liegt, geklebt. Auf dies Blech kommen glühende Kohlen und der Kopf wird mit einem großen sehr schönen silhernen Deckel von filigran Arbeit, mit Kettchen behangen, und bunten Steinen besetzt, bedeckt, das lange Rohr, welches gemeiniglich mit Silber, Gold und buntem Lahne

geflochten ist, daran gesteckt, die Huka auf einen eigens dazu gestickten reichen runden Teppich gesetzt, und dem Herrn präsentirt. Gemeinere Leute, die sich keinen Hukadabar halten können, rauchen zwar auch durch Wasser, aber aus einem kurzen Rohre, und einer kleinern metallnen Flasche, die sie selbst tragen können, und ein Hubbelpubbel heißt.

Bruchstück eines Gesprächs das Vetter Cox gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts *) mit seinem Vetter H. hielt.

C. Ich mag die Rauchsucht ansehen, auf welcher Seite ich will, so finde ich, daß es 1) eine eitle, lächerliche, unvernünftige, 2) schmuzige und ekelhafte, 3) schädliche und in mancherlei Betrachtung höchst verderbliche Gewohnheit sey. Wollen Sie den Beweis.

H. Der wird Ihnen sehr schwer werden.

C. Nichts weniger, als dieses. Ists nicht wahr, mein Vetter, eine Gewohnheit ist unstreitig eitel und

*) Physikalische und moralische Abhandlung vom Tabaksrauchen. 8. Ohne Jahreszahl.

unvernünftig, die weder Vernunft noch Nothwendigkeit zum Grunde hat, sondern ursprünglich aus einem kindischen Hochmuth und einer lächerlichen Nachahmungssucht herkömmt?

H. Hierwieder hab ich nichts einzuwenden.

C. Nun wohlan, betrachten Sie einmal die Rauch- und Schmauchsucht, doch betrachten Sie solche mit unpartheiischen Augen, und ohne Vorurtheil. Die Gewohnheit zu rauchen ist aus vielen einzeln vorhergegangenen und öfters wiederholten Handlungen zusammen gesetzt. Wollen Sie nun das Lächerliche und Eitle dieser Gewohnheit einsehen; so müssen Sie bis auf den Zeitpunkt zurückgehen, da Sie zum erstenmal die Pfeife in den Mund gesteckt, und den Anfang zu dampfen gemacht. Was war der Grund, warum Sie zum erstenmal rauchten? Was trieb Sie für Noth an, ihren Mund zu einer schmutzigen Feueresse zu machen? Müssen Sie mir nicht gestehen, wenn sie aufrichtig seyn wollen, daß die erste Ursache und Urquelle Ihrer Dampferey nichts anders gewesen als ein lächerlicher Hochmuth, und eine eitle und kindische Nachahmungssucht, worüber Sie, bey nunmehro reiferem Alter und Ueberlegung, erröthen müssen.

H. Beynahe getroffen! Wohin werden nicht junge Gemüther durch die Begierde verleitet, sich ein männliches Ansehen zu verschaffen? Was unternimmt nicht ein unbesonnener Jüngling, um bald einen Bart zu bekommen?

C. Das war es! Das Bürschchen, so öfters noch ein pures Kind ist, sieht, daß bärtige Männer von Ansehen einander in Gesellschaften den Dampf ins Gesicht blasen. Es sieht, daß der Student und der Magister die Kunst von Universitäten mitgebracht, mit der langen Pfeife zum Fenster heraus Parade zu machen. O wie wallt ihm da das heiße Blut für Verlangen in den Adern, einen eben so respectablen Mann vorzustellen, und aus der Zunft der verachteten Knaben herauszukommen? Was thut das Bürschchen? Er greift nach der Pfeife, zündet an, dampft und bläst recht männlich. Nunmehro dünkt sich das Kind etwas größer zu seyn, als es gewachsen ist. Der Bursch ist fertig und er darf sich nunmehro in honette Gesellschaften, wie man sagt, wagen. Ich fordere alle Tabaksraucher, besonders die Gelehrten, auf. Ich frage Sie: Ob Sie nicht auf diese Art und aus diesem Grunde sich das Rauchen auf Schulen und Universitäten, oder auch wohl noch eher,

nach und nach so angewöhnt, daß Sie es in Ihrem ganzen Leben nicht lassen können. Ist nun wohl, dem Ursprunge nach, etwas kindischer und eitler, als die Dampferey?

H. Gewissermaßen haben Sie recht, mein lieber Herr Vetter. Aber viele treibt doch die Noth, rauchen zu lernen.

C. Ei wer sind denn die viele? Es heißt auch hier: Umstände ändern die Sache. Einige vom Pöbel dürften noch einigen Scheingrund haben, warum sie in einer beständigen Atmosphäre vom Tabaksrauche sich aufhalten. Hieher rechne ich zum Beyspiel die Kalmucken, die keine andere Gegenwehr wider die häufigen Mücken haben, als den Dampf, den sie aus der Pfeife blasen. Denen, die unter einem feuchten Himmelsstrich leben, und in dicker Luft sich aufhalten, kann man es noch verzeihen, wenn sie durch Dampf und Rauch, den Nebel, in welchem sie eingeschlossen sind, einigermaßen zu zertheilen suchen. Matrosen, Bergleute, Soldaten, und die in dumpfigen Oertern arbeiten, rauchen aus dringenden Ursachen. Der Tabakrauch ist ihre tägliche Kost, und muß ihnen statt der Speise und des Trankes dienen. Aber wenn Musensöhne,

Lieblinge der Weisheit, bey dem Buche sich in ein undurchsehliches Gewölke von Tabaksrauch einhüllen; wenn Männer, die wegen ihres Ranges und ihrer Würde auf ein vorzügliches Ansehen Anspruch machen können, in den Rauchgesellschaften sich von Matrosen und Mousquetiers durch nichts anders unterscheiden, als daß ihre Pfeife ein und ein halb Viertel länger ist, sollte das nicht lächerlich seyn?

H. In Wahrheit, Herr Vetter Cox, Sie gehen zu weit. Ich entsinne mich nicht, daß wir einander beym Schmauchen und Rauchen hätten ausgelacht.

C. Das glaube ich Ihnen gar leicht. Weil Sie von Jugend auf einen Schwarm von Rauchern um sich gesehen haben, so kommt Ihnen diese Gewohnheit, die Sie nicht anders, als durch einen dicken Flor der Vorurtheile betrachten, eben so wenig lächerlich vor, als es den Hottentotten abgeschmackt und lächerlich scheint, wenn sie von Kindesbeinen an die sinnreiche Art und Weise sehen, wie ihre Weiber die Kühe a priori und a posteriori melken. Stellen Sie sich aber vor, daß ein Democritus, der in seinem ganzen Leben nichts vom Tabakrauchen gewußt, in ein Tabakszimmer eintrete, wo 7 oder 8 Raucher Pfeife gegen Pfeife hielten, und Wolke

auf Wolke thürmten, in was für einen Contrast von Empfindung des Erstaunes, der Verwunderung, des Abscheues, des Mitleidens würde er versetzt werden, der sich endlich in ein lautes und ausgelassenes Lachen verlieren würde? Was würde der gute Demokritus denken? Würde er nicht glauben, daß er die Cyclopen aus der schmutzigen Höhle des Vulcani vor sich sähe? Würde er nicht auf den Gedanken gerathen müssen, die Schmaucher hätten den Schluß gefaßt, einander durch Rauch gesellschaftlich zu ersticken? Würde er nicht wohl gar, bey Erblickung der langen Röhre im Munde, sich einbilden, es wären neu erfundene Clystierspritzen, die dazu dienten, daß die Körper durch die obere Oeffnung vom Ueberfluß und gesammeltem Wust gereinigt würden.

H. Vielleicht würde sich Hr. Democritus nach und nach selbst zum Pfeifchen gewöhnen.

C. Wenn er unvernünftig genug dazu ist, so glaube ich es. Der Anfang dieser Gewohnheit ist allezeit eben so unvernünftig, als er eitel, lächerlich und kindisch ist. Ich will Ihnen zum Beweise einen einzigen Umstand anführen. Ist's nicht an dem, daß sich die Natur einem jeden Lehrlinge und Anfänger in der Schmauchschule auf das heftigste

widersetzt? Die gütige Natur, die alle Kräfte anwendet, den Körper gesund zu erhalten, seufzt gleichsam über die Gewaltthätigkeit, die das junge Bürschchen ihr anthut, um die Verdauungs- und Erhaltungskraft durch Feuer und Dampf zu vernichten. Sie spricht seufzend zu dem jungen Tyrannen: „Unbesonnener Jüngling, thue mir keine Gewalt an. Richte keine Zerstörung in deinen gesunden und muntern Kräften des Leibes an. Es wird dich gereuen. Das Lehrgeld wird dir sehr theuer zu stehen kommen.“ Was thut der junge Tabaksheld? Er ist taub gegen die Stimme der Natur. Er dampft, er verdoppelt die Züge, er sieht die rauchende Wolke, so er durch den Mund zur Wirklichkeit bringt, mit eben so entzückendem Vergnügen an, als das Kind die vielfarbige Seifenblase. Aber ach — die Natur kommt mit der Ruthe und züchtigt den Knaben wegen des begangenen Muthwillens auf das empfindlichste. Das Bürschchen wird blaß. Der kalte Angst- und Todesschweiß bricht aus allen Oeffnungen hervor. Die Lippen werden blau. Die Hände und Kniee zittern. Der Magen wird über das tyrannische Bezeigen des jungen Wütherichs so aufgebracht, daß er aus Unwillen und Zorn Gift und

Galle gegen ihn ausſp . . t. Doch der Knabe erholt sich. Er thut nach einer kleinen Erholung einen neuen Anfall auf die Natur. Er thut ihr allen Dampf an. Er ſetzt dem wohlmeinenden Rathe der gütigen Natur alle nur mögliche Kräfte entgegen. Er ſiegt endlich, und ſiegend lacht er, daß er die Feindin ſo glücklich bezwungen. Wenn das vernünftig heißt, was iſt denn unvernünftig? Gehen wohl jemals die Thiere ſo weit, daß ſie ſollten den Trieben der Natur, die der große Schöpfer in ſie gepflanzt hat, entgegen arbeiten, und ihre Kräfte recht vorſetzlich und mit Gewalt unterdrücken? Nein! Nein! das thut kein unvernünftiges Vieh. O wie tief iſt doch der Menſch gefallen!

H. Mein lieber Vetter, Sie werden in einer Sache zu ernſthaft, die, wie ſie ſelbſt behaupten, eitel, kindiſch und lächerlich iſt.

C. Man kann nie zu ernſthaft ſeyn, wenn man die Thorheit der Menſchen in ihrer Wurzel aufſucht.

H. Meines Erachtens thut man manchmal durch die allzugroße moraliſche Strenge der Sache zu viel. Dinge, die ihrem Urſprunge nach, etwas eitles und thörichtes an ſich zu haben ſcheinen, hören durch die Verjährung auf, Thorheiten zu ſeyn,

wenn sie nach und nach bey der galanten Welt das Bürgerrecht erhalten haben.

C. In eurer galanten Welt mag ich kein Bürger heißen, wo die Schmaucherey, als die schmutzigste und ekelhafteste Handlung, der unterscheidende Charakter seyn soll. Vortreffliche Galanterie, wenn man den Galanthomme eher riecht, als sieht! Heißt das galant leben, wenn man seinen Mund zu einer schwarzen Rauchkammer macht, daß jedermann, der nur ein wenig Reinlichkeit liebt, die Unterredung eines Schmauchers, wie den Gestank eines Wiedehopfes, verabscheuet, und aus Ekel für den giftigen Duft des übelriechenden Athems Maul und Nase zuhält. Drei Schritt vom Leibe! Wie ekelhaft ist es, die abgefressenen Zähne eines Schmauchers bey offenem Munde zu erblicken! Hier ein Stümmelchen, dort ein Stümmelchen, und überall schwarze Zahn-Resterchen und Lücken! Sieht es nicht aus, wie in einem abgebrannten Dorfe? Wie übel wird mir, wenn ich das Unglück habe, von einem Raucher, besonders in den Frühstunden, besucht zu werden. Perruque, Kleid und Wäsche erfüllen das ganze Zimmer dermaßen mit dem Duft des gestern eingesogenen Tabakrauchs, daß ich Noth

habe, den bösen Geist durch Räucherpulver wieder zu vertreiben. Eine Tabaksstube. O was für ein appetitliches Werkchen! Auf dem Kachelofen ein paar Duzend alte Pfeifen! Auf dem Tische Schmuz von ausgeklopfter Tabaksasche. Auf dem Fußboden ein stehender See von Speichel, Unflat und Geifer! Durchstänkerte Bücher, Papiere und Meublen! Wände, schwärzer als der Höllenschlund, und schmutziger, als der Charonskahn beym Virgilio. Welch ein dickes, undurchdringliches und erstickendes Rauchgewölke! Pfui! Wie ist es möglich, daß man mit so viel Unkosten seinen Mund, Körper, Zimmer, zu einem stinkenden Cloac machen kann?

H. Die Unkosten sind mäßig, die man aufs Rauchen verwendet, und das Vergnügen desto größer, so man bey einem Pfeifchen Knaster entweder allein, oder in Gesellschaft guter Freunde genießt.

C. Das sagen Sie mir nicht, mein lieber Vetter. Ich weiß es besser, was das unselige Rauchen für schändliche Folgen nach sich läßt. Sie nöthigen mich, Ihnen einige davon zu eröffnen:

1) Der Schmacher mag sagen, was er will, so bleibt es doch gewiß, daß er in seinen Säften die größte Unordnung und Zerstörung anrichtet. Wenn

die Dampferey gesund wäre, die Natur, die gütige Erhalterin unserer Kräfte, würde sich im Anfange nicht so sehr widersetzen. Viele, die die Säfte zur Verdauung, zum Wachsthum und zur Befestigung des körperlichen Baues nöthig haben, spucken sie weg. Der Körper verdorrt und wird nach und nach ein Skelet. Was erfolgt daraus? Ein frühzeitiger Tod. Andere, die mit Säften reichlicher versehen sind, zapfen die guten Feuchtigkeiten ab, und füllen beym Bier den Körper mit vielen rohen an. Was kann daraus anders entstehen, als eine gänzliche Verwüstung des gesunden Körpers?

H. Ich habe immer gehört, daß geräuchert Fleisch länger daure.

C. Possen! das gilt vom todten Schweinefleisch. Doch dieß können die Aerzte besser entscheiden, als ich. So viel weiß ich aus der Erfahrung, daß gelehrte und ansehnliche Männer, die sich auf Schulen und Universitäten das häßliche Rauchen angewöhnt, bey reifern Jahren ihre Thorheit beseufzt haben. Besonders kenne ich Personen in Aemtern, so durch die Dampferei sich um ihre gesunden, wohlgestalten u. unversehrten Zähne gebracht. Nunmehro, da sie Amts wegen reden sollen und

müs=

müssen, können sie kein vernehmliches und deutliches Wort vorbringen. Durch ihre eigene Schuld haben sie sich beinahe unbrauchbar und zur Amtsführung fast ganz und gar ungeschickt gemacht. Sollten ihnen nicht solche Prediger bekannt seyn?

2) Ist es nicht eine unselige Folge] von der Schmaucherei, wenn man sich von einer so schmuzigen Gewohnheit läßt zum Sclaven machen? Anfänglich raucht man täglich 2 bis 3 Pfeifen. Bald werden sie verdoppelt. Endlich bekömmt die Pfeife eine solche Herrschaft über den armen Sclaven, daß er nicht leben kann, wenn er nicht den ganzen Tag die Stank- und Dampfröhre im Munde hat. Wie oft wünscht er von dem harten Joche befreit zu seyn? Wie wenig ist er im Stande, die Fesseln, in welchen ihn die Rauchsucht gefangen hält, 'zu zerreißen? Welcher vernünftige Mensch wird sich so niederträchtig um seine edle Freiheit bringen lassen?

H. Aber mancher kann nichts machen, nichts schreiben, nichts denken, nichts meditiren, wenn er nicht die Pfeife im Maule hat.

C. Elende Seele, die ihre Einfälle erst von der Pfeife borgen muß! Es gehet den Schmauchern,

wie den Branteweintrinkern, die nicht eher Munterkeit, Muth und Freudigkeit in sich merken, bis sie etliche Gläserchen Krausemünze ausgeleeret. Erbärmliche Courage!

3) Wie viele haben sich durch das Rauchen um ihr Glück gebracht? Kapnio, ein nicht ungeschickter Mensch, hielt bey einem vornehmen Minister um ein erledigtes wichtiges Amt an. Er hätte es erhalten, wenn ihm nicht die Pfeife die Thüre zu seinem Glücke verschlossen hätte. Er überreichte dem Patron das Memorial, so er bey einer Pfeife Tabak verfertiget. Bey Eröffnung fuhr dem Beförderer der eingeschlossene Tabaksgestank entgegen. Für Ekel schmiß er das Bittschreiben, so noch dazu durch einige Brandmale von der glühenden Tabaksasche verunstaltet worden, Herrn Kapnio vor die Füße. Er bekam nichts. Hr. Mag. Stopfer, ein sonst gelehrter Candidat, hatte das Glück in einem gräflichen Hause die Hofmeisterstelle zu erhalten. Er stund in Gnaden und fand Eingang bey den jungen Herrn. Aber das verdammte Knasterchen! Stopfer konnte sich das Rauchen nicht abgewöhnen. So oft er zur Tafel kam, wurden die Schwamm- und Balsambüchschen von den Herr-

schaften hervorgesucht, um die Gegenwart des geräucherten Hrn. Magisters nicht zu sehr zu empfinden. Unvermuthet wurde ihm der Abschied angekündiget. Also opferte er der Rauchsucht Ehre, Glück und Hoffnung zur künftigen Beförderung völli g auf.

4) Wenn ich endlich die Unkosten berechne, so jährlich auf das Schmauchen verwendet werden; so kömmt ein ziemliches Facit heraus. Von dem Pöbel rede ich jetzo nicht. Ich richte mein Augenmerk hauptsächlich auf diejenigen, so Studirende heißen, oder unter die Personen von einigem Range und Ansehen in dem Staate gerechnet werden. Bei den meisten ist die Tabaksconsumtion sehr beträchtlich. Ist nicht in den mehresten Studentenrechnungen, wenn sie unverfälscht sind, die Rubrik die stärkste: Für Pfeifen, Knaster, Bier, Zucker, Kaffee ꝛc. Der Professor bekömmt am wenigsten. Wie mancher Informator, oder nach jetzigem Styl, Hofmeister, verraucht den größten Theil seines jährlichen Gehalts, davor er sich die schönsten Bücher oder die benöthigten Kleider und Wäsche anschaffen könnte. Wäre den Herren Schmauchern zu rathen, so wollte ich sie bitten, in

ein besonders dazu gemachtes Büchelchen allen Aufwand, den die Dampferei das Jahr hindurch erfodert, von Heller zu Pfennig pünktlich aufzuschreiben. Wie würden sie beim Schluß der Jahresrechnungen über das Quantum erstaunen, so sie in den Wind geblasen? Wir wollen auf einen mittelmäßigen Raucher (die Compagnien mit eingeschlossen) täglich 2 Loth Knaster und wöchentlich für 2 Gr. neue Pfeifen rechnen. Das beträgt jährlich:

	Thlr.	Gr.
1) Knaster, das Loth á 1 gGr. 6 Pf.	45.	15.
2) Pfeifen — — —	4.	8.
Fac.	49.	23.

Wie viel fehlt an 50 Thlr.?

H. Zu hoch! zu hoch! Herr Vetter Cox.

C. Ich glaube, ich thue der Sache noch zu wenig. Wie viele Nebenausgaben finden sich, die mit der Tabaksconsumtion in Verbindung stehen? Wie viel nimmt bei manchen das Caminholz, oder das am hellen Tage immerfort brennende Licht weg? Zu wie viel geldfressenden Gesellschaften giebt die Tabakspfeife nicht Gelegenheit? Wie viel Kannen

Bier würden ungetrunken bleiben, wenn nicht das liebe Pfeifchen wäre? Man trinkt des Rauchens wegen, und raucht des Trinkens wegen. Das Bier fließt nicht ohne Tabak, und der Tabak schmeckt nicht ohne Bier. Wie unvermerkt gewöhnt man sich dadurch an Unmäßigkeit und höchstverderbliche Sauferei.

H. Aber ein Pfeifchen Knaster schmeckt doch herzlich gut.

C. Wem schmeckt es gut? Leuten, die sich durch das viele Rauchen den Geschmack verdorben haben. Und wenn es auch schmeckte, soll die Vernunft, so auf die Folgen sieht, nicht mehr gelten als der verderbte Geschmack? Von dem Müßiggange will ich gar nichts gedenken. Es findet der Müßiggang, als eine der schädlichsten Folgen der Dämpferei, sich bei nichts so wohl und so vergnügt, als bei der Pfeife Tabak. Mein seliger Vater sagte: Je größer Raucher, je ärger Müßiggänger. Ich danke es dem lieben Manne in der Grube, daß er mich vor der Rauchsucht bewahret. Sollten nicht Eltern, sollten nicht Männer, die am Staatsruder sitzen, das Rauchen zu verbieten verbunden sein? Wie viele Städte, Dörfer, Wälder, Post-

kaleschen, Landkutschen, Fuhrmannswagen sind nicht nur durch den Tabak in einen Aschenhaufen verwandelt worden? Sind nicht — — — doch Surdis narratur fabula. Die Welt ist höchst verderbt. Jung und Alte sind durch Vorurtheile verblendet. Die eingerissenen Gewohnheiten sind zu stark, als daß guter Rath und Vorstellungen dagegen etwas ausrichten könnten. Besser ists, man schweige. Leben Sie wohl.

In vollem Eifer brach Cox das Gespräch ab, und lief fort. Er verließ mich in Gedanken. Bald gab ich ihm Beifall. Bald griff ich wieder nach der Pfeife."

Das Tabaksrauchen bey den Morgenländern.

Der Morgenländer, der überhaupt in allen seinen Unternehmungen und Handlungen eine gewisse Ruhe und Bequemlichkeit liebt, sucht diese auch beim Tabaksrauchen zu behaupten und sich den Genuß des Tabaks durch eine gewisse Mäßigung, die viele Raucher bey uns nicht beobachten, zu erhöhen. Auf seinem weichen Polster sitzend, die Beine untergeschlagen, eine Tasse starken, schwarzen

Kaffee neben sich, verfährt er nicht so hastig mit dem Einziehen und Ausstoßen des Rauches, wie wir es meistens zu thun pflegen, sondern zieht ihn nach und nach durch ein langes Rohr, das bisweilen, um den Rauch abzukühlen, durch ein Gefäß mit Wasser geht; er behält ihn lange im Munde und stößt ihn nur nach und nach wieder heraus, wenn er glaubt daß derselbe seinen Wohlgeschmack verloren habe. Wer einiger Maßen wohlhabend ist, durchräuchert seinen Tabak mit Aloeholz.

Sonderbare Sitte auf Manila.

Die Art, wie Verliebte auf der Insel Manila in Ostindien einander ein Rendezvous geben, ist ganz eigen und sonderbar. Frauenzimmer und Mannspersonen aus allen Ständen rauchen hier Tabak nach spanischer Art, nicht in Pfeifen, sondern in Cigarros, und selten begegnet man Frauenzimmern, die nicht rauchen sollten. Will nun eine Mannsperson einen Versuch mit einer Bekannten oder Unbekannten machen, so bittet er um die Erlaubniß, seinen Tabak anzünden zu dürfen. Dies ist hier nichts unschickliches und aus dem ge-

schwinden oder langsamen Anzünden kann er, so wie die Vorübergehenden, auf die Annehmlichkeit seines Antrages schliessen.

Ländlich, sittlich.

In Columbien erscheinen die Damen auf den Bällen häufig mit einem Diadem von — Cigarren auf dem Kopfe, welches so eingerichtet ist, daß die Cigarren sich leicht abnehmen lassen. Die jungen Stutzer oder die Liebhaber der columbischen Schönen machen ohne Umstände so lange Gebrauch davon, als der Kopf noch etwas hergiebt.

Die sonderbaren Taschenbücher der Spanier.

Bey den Spaniern raucht man gewöhnlich Papiercigarren d. h. solche Cigarren, deren Einlage statt mit einem Deckblatte, mit einem feinen ungeleimten Papier umrollt ist. So wie wir nun Tabak bei uns führen und wohl auch eine Pfeife, so hat der Spanier blos geschnittenen Tabak bey sich, das nöthige Papier aber erhält er aus eleganten Taschenbüchern mit Cigarren-Papier, die die

dortigen Buchhändler zu diesem Behufe verkaufen. Will nun jemand rauchen, so reißt er ein Blatt aus seinem Taschenbuche, wickelt es um seinen Tabak und fertigt sich so seine Cigarren selbst. Oft nimmt man auch schon fertige Cigarren, die man aber ebenfalls ohne jenen Papiereinschlag nicht rauchen würde. Fertige Papier-Cigarren muß man nur mit Behutsamkeit kaufen, da man zu ihnen nicht nur schlechte Sorten Tabak, sondern selbst die aus dem Munde auf die Straße geworfenen Enden der Cigarren als Einlage benutzt.

Das Tabaksrauchen in Havanna.

Zu Havanna würde man eher Hunger leiden, als den Tabak entbehren. Es rauchen Priester Mönche, Nonnen, hübsche Frauenzimmer, Knaben, Mädchen, Schwarze und Weiße, Tabak. Man raucht auf den Straßen, auf einem Balle, in den Kreuzgängen und in den Sacristeien. Eine Modedame raucht wie ein Husar, aber mit mehr Anmuth. Die Neger, welche nichts anders zu geben haben, schenken ihren Geliebten Cigarren. Ein kleiner Dienst, den ein Neger jemandem erzeigt, dem er nicht angehört, wird mit einer Cigarre be-

lohnt. Keine Negerin geht aus, ohne eine Cigarre im Munde oder hinter dem Ohre zu haben. Die Leidenschaft für den Tabak nähert alle Stände einander. Mit einer Cigarre zwischen dem Finger hält man den Ersten Besten an, den man auf der Straße rauchend trifft und bittet ihn um Feuer; wäre er auch ein spanischer Grande von der ersten Classe, so nimmt er doch die Cigarre aus dem Munde und hält sie hin; man brennt die seinige an und entfernt sich mit einem leichten Danke.

Das Tabaksrauchen in den nordamerikanischen Freistaaten.

In Nordamerika, wo jede Gemeinde ihren Prediger selbst erwählt und wo oft ein Prediger außer seiner Mutterkirche noch 6 — 7 Filiale in einen Umkreis von 20 Meilen zu besorgen hat, trägt das kirchliche Wesen einen ganz andern Character als bey uns. Die Kirche des zerstreutliegenden Dorfes befindet sich gewöhnlich mitten in einem Gehölze, hat nun der Prediger einen 7 Meilen weiten Weg, den er vor Schnee oder Schmuz oft weder reiten noch fahren kann unter hundert Gefahren zurückgelegt, so muß er sich unverzüglich

in das Wirthshaus begeben, wo schon die Pflanzer der Umgegend sich versammelt haben. Wehe dem Prediger, wenn er dort nicht mit in das wilde Gelache einstimmen und der beste Schnappstrinker seyn wollte. Endlich geht der Zug in die nahe gelegene Kirche. Dort angekommen zündet sich der Mann, denn das Rauchen ist allgemein üblich, in dem daselbst sich befindenden Kamine seine Cigarre an, die Frauen aber entblöden sich nicht, ihre Kinder während des Gottesdienstes zu säugen oder sie einzulullen. Ohne Umstände erhebt man sich von seinem Sitze, wenn die Cigarre ausgegangen ist und zündet sie während der Predigt wieder an. Der Prediger wäre unwiederbringlich verloren, wenn er auch nur ein Wort dagegen zu sagen wagte.

Die Engländer, Sonderlinge selbst beim Tabakrauchen.

Zu den wunderlichen Erfindungen, welche mitunter in England gemacht werden, darf man auch folgende zählen: In England wird meistens nur von Fremden, Soldaten, Seeleuten und den untern Ständen geraucht, und zwar nicht in den bes-

sern Kaffeehäusern, sondern in den geringern, wo dann zu diesem Behufe eigene Smokingrooms oder Rauchzimmer vorhanden sind. Der Engländer pflegt aber nicht Pfeife und Tabak mit sich zu führen, wie der Deutsche Raucher seinen ganzen Apparat, oder der Hindus seine Betelbüchse bey sich hat; die irdene Pfeife bekommt man vom Wirthe, der Tabak aber steht auf dem Tische in einer verschlossenen Büchse von Weißblech. Für den Wirth war es früher sehr weitläufig und unsicher, den Betrag für jede Pfeife, welche man stopfte, d. h. einen Penny, von den Consumenten unmittelbar zu beziehen. Da verfiel ein mechanisches Genie in der Gilde der Kaffeewirthe auf ein Auskunftmittel, das bald nachgeahmt wurde. Man sieht jetzt in den Londoner Kaffeehäusern mitten im Zimmer eine Tabaksbüchse stehen, welche eine besondere Abtheilung mit einem Loche hat, wie bey einer Armenbüchse, in welches gerade ein Penny hinneingeht. Inwendig, dem Loche gegenüber, ist der Arm eines Hebels, dessen anderes Ende mit dem Riegel, welcher den Deckel der Tabaksbüchse schließt, in Verbindung steht, und dessen Länge so berechnet ist, daß nur ein Gewicht von

einem Penny und kein geringeres, ihn zu öffnen vermag. Will man nun seine Pfeife stopfen, so wirft man einen Penny hinein, der Deckel springt auf und man hat, was man verlangt. Glaubt etwa einer mit einem halben Penny durchzukommen, so wird der Betrug auf der Stelle bestraft, die Büchse bleibt, weil das Gewicht für den Hebel zu klein ist, unerbittlich geschlossen, und er muß noch einen ganzen Penny hinzuthun, denn ein zweiter halber welcher hineingeworfen wird, öffnet die Büchse so wenig als ein dritter, weil das Geldstück nicht auf dem Hebel liegen bleibt. Der Egoismus der Engländer macht, daß diese wunderliche Maschine in ihrem Vaterlande vielleicht vollkommner ihrem Zwecke entspricht, als es anderswo der Fall seyn möchte. Bey uns bliebe dieselbe wohl zuweilen offen, aber der Engländer denkt: „ich habe bezahlt, ein anderer mag auch bezahlen,“ und klappt die Büchse bestimmt wieder zu.

Sonderbare Gebräuche einiger russischen Völker beim Tabakrauchen.

Die Armenier in Astrachan und überhaupt in Rußland rauchen Tabak, aber nur Mannspersonen.

Sie rauchen theils, wie wir, aus gewöhnlichen Pfeifen, theils durch den in Persien gewöhnlichen Kallian. Dieses Werkzeug besteht aus einem Cylinder von Glas oder Metall, bis 1 Fuß und drüber hoch und 3 bis 4 Zoll im Durchmesser weit. An einer Seite ist der Tabakspfeifenkopf, an der andern das Mundstück angebracht. Der Cylinder wird zur Hälfte mit Wasser angefüllt. Die kurze Röhre am Kopfe reicht ins Wasser; die längere mit dem Mundstücke, die meistens von Leder und biegsam ist, ist über dem Wasser. Wenn sie rauchen, geht der Rauch durchs Wasser, in welchem er das grobe Oel zurückläßt und reiner und gelinder in den Mund kommt. Man hat größere Kallians mit mehrern Mundstücken und einem sehr großen Pfeifenkopfe, aus welchem eine Gesellschaft zugleich raucht.

Von dieser reinlichen Art, Tabak zu rauchen, sticht die Art folgender Nationen gar sehr ab.

Die Kalmücken lieben den Tabak so leidenschaftlich, daß durchgängig Alles, Männer und Weiber, Fürsten und Fürstinnen, Mädchen und Knaben, selbst wohl sechsjährige Kinder rauchen.

Ja, wenn der Kalmück des Nachts aufwacht, läßt er sich eine Pfeife stopfen, oder stopft sie selbst, wenn er keinen Bedienten hat, scharret in den Mistkohlen (denn ihr Feuermaterial besteht in Pferde- und Kameelmist), die gewöhnlich in der Mitte der Hütte sind, und sucht Feuer, zündet seine Pfeife an, legt sich rauchend wieder auf sein Lumpenlager und schläft rauchend wieder ein. Am Morgen, ehe es noch ans Aufstehen und Anziehen geht, hat der Kalmück gewöhnlich schon die erste Pfeife ausgeraucht, und die zweite vor dem Theetrinken. Die Pfeifen selbst werden selten ausgeklopft und gereinigt; denn man legt über den Unrath, der sich seit vielen Tagen in der Tiefe des Kopfs gesammelt hat, bloß eine dünne Schicht Tabak; die daher immer sehr bald ausgeraucht ist. Der Kopf und das Rohr müssen ganz von Unrath verstopft seyn, wenn man an das Ausräumen denken soll. Im Sommer rauchen die Kalmücken leichten, im Winter strengen, und starken Tabak; aber auch der leichteste kalmukische Tabak würde für einen Europäer streng scheinen, die Blätter werden während der feuchten Witterung erst über Kohlen getrocknet, dann geschnitten und in einen Beutel ge-

than, welchen die Kalmücken, die keinen Bedienten haben, an ihrem Gürtel hängen lassen.

Die Kirgisen sind eine tartarische Steppenhorde am Uralflusse, eine der wildesten Nationen und räuberischesten und grausamsten Horden. Wie alle Tartaren, sind sie unmäßige Liebhaber des Tabaks. Alle von beiden Geschlechtern rauchen, und gebrauchen auch Schnupftabak, den sie in kleinen Hörnchen am Gurte tragen. Weil sie außer dem Kumiß (Branntwein von Pferdemilch) und Arrack keine Rauschmittel haben, dient ihnen der Tabak dazu, und deswegen verschlucken sie den Rauch und geben dem gemeinen oder tscherkassischen vor gelindem Tabak, und besonders vor dem chinesischen Schar, den Vorzug. Sie bedienen sich sowohl der kleinen chinesischen Tabakspfeifen (Kang-sa), als von Maser geschnitzten hölzernen. Weil aber beide nur bey ihren Nachbarn zu bekommen sind, so behelfen sich die meisten derselben mit hohlen Schafknochen. Von dem Schienbeine schneiden sie an einem Ende den Knorpel ab, nehmen das Mark heraus und bohren in der Nähe des ändern Knorpels an der Seite ein Loch, einer Querflöte ähnlich. Wenn sie nun rauchen

wollen, schieben sie einen Stöpsel von Wolle am offenen Ende in die Röhre fast bis an das Querloch, damit der Tabak, mit welchem sie dann die Röhre oder den Knochen füllen, nicht vor dasselbe komme. Beim Rauchen legen sie an das offene Ende brennenden Zunder und saugen den Rauch durch das Querloch in so starken Zügen ein, daß das, was sie nicht verschlingen können, zur Nase herausgeht. Ein Jeder thut gewöhnlich ein Paar gute Züge und überreicht dann dem Nachbar seine Pfeife. — Noch sinnreicher, aber auch schmutziger ist ihr gesellschaftliches Rauchen, wenn keine oder zu wenig Pfeifen oder Rauchknochen vorhanden sind. Damit die Erde fest werde und Eindrücke annehme, urinirt einer oder ein Paar auf eine zum Liegen bequeme Stelle, dann drückt einer mit dem Peitschenstiel ein Loch von beliebiger Größe in die genäßte Erde, worauf es mit Tabak gefüllt wird. Wenn sie nun rauchen wollen, legen sie brennenden Zunder auf den Tabak, jeder Tabaksbruder aber sticht einen holen trocknen Krautstengel schräge so in die Erde, daß er unten den Tabak berührt und durch denselben auf dem Bauche liegend, ohne die Uebrigen zu hindern, oder gehindert zu

werden, gesogen werden kann. Bey dieser Methode befinden sich alle Köpfe in dem ihnen wollüstigen Tabaksdampfe und werden dadurch eher und zugleich berauscht.

Die Barabnizen, eine tartarische Nation am altaischen Gebirge, sind ebenfalls sehr große Liebhaber vom Tabaksrauchen. Ohne Ansehen des Geschlechts und Alters raucht Alles häufig Tabak, oder Tamak, wie sie es aussprechen, wozu sie alles Geräthe am Gürtel tragen. Sie bedienen sich des chinesischen Schar sowohl, als des gemeinen Tabaks. Damit er weiter reiche und, wie sie sagen, auch besser schmecke, vermischen sie ihn mit einer gleichen Menge fein geschabten gesunden Birkenholzes und rauchen dieses Gemisch aus ganz kleinen metallenen chinesischen Pfeifen (Kang-sa). Ueberhaupt rauchen alle Tartaren.

Die Ostiaken, eine finnische Nation am Obi, sind auch große Liebhaber von Rauch- und Schnupftabak, und zwar beyde Geschlechter. Sie machen sich von Thon gewöhnlich vierkantige Köpfe; die kurzen Röhre bestehen aus ausgehöhlten Stäbchen. Beim Rauchen thun sie starke Züge, und, um die Berauschung zu befördern, bewegen sie die ausge-

spannten Backen einem Blasebalge gleich. Einige halten, wenn sie rauchen, Wasser im Munde und ersetzen dadurch den bey den Persern, Armeinern und andern gewöhnlichen Kallian, oder die Maschine, durch Wasser Tabak zu rauchen.

Die Lappen, sowohl Weiber, als Männer, sind gleich große Freunde des Tabaksrauchens, und beide tragen daher an ihren mit Zinn- und Messingblech beschlagenen Gürteln, außer Messer und Feuerzeug, auch ihr Tabaksgeräthe, und wenn Fremde zu ihnen kommen, bewirthen sie sie mit Früchten und Rauchtabak. Aber wenn sie rauchen, spucken sie in die Hände und ziehen den Speichel in die Nase.

S. Beyträge zu Belehrung ꝛc. Dresden 1812 No. 77.

Vide bos. — Fidibus. — Fidimus.

Fidibus, Pfeifenzünder, zusammengelegte Papierstreifchen, mit welchen man die Pfeifen anzündet, ist weder der Ablativ von **Fides**, (Tonsaite); noch steht es für **fidimus**, (wir haben das Papier zerrissen); noch für **vide bos**, (sieh' Ochs, du hast das Papier zerrissen); sondern es kommt wahrscheinlich von dem lateinischen Worte **fidelibus** her.

Als nehmlich das Tabakrauchen den Studenten noch verboten war, hielten diese geheime Tabaksgesellschaften, wo der Wirth einen lateinischen Zettel, auf welchem die Bursche, die kommen wollten, ihre erdichtete nNamen unterschrieben, folgenden Inhalts umhergehen ließ:

FID. IBUS.
S. D. N.
H. h. VII. a. i. m. m.
H. n. et. c. a. v. s.

D. h.: Fidelibus fratribus salutem dicit N. (hospes). Hodie hora septima apparebitis in museo meo. Herba nicotiana et cerevisia abunde vobis satisfaciam. Deutsch: „Die fidelen Brüder grüßt der Wirth N. N. Heute, Abends 7 Uhr, erscheint in meinem Zimmer, da werde ich euch mit Tabak und Bier im Ueberflusse aufwarten". — Sobald sie nun beisammen waren, stellten sie sich im Kreise umher und zündeten für ihre Pfeifen jene Zettel als ein Fidibusopfer an, woraus dann Fidibus entstand.

S. Ebert's moralisch „satyrisches Wochenblatt, unter dem Titel: Fidibus, 4tes Bündel, Seite 250 und 251, 2te Auflage. Leipzig 1770 kl. 8.

Diese Erklärung, aus **Dr. Eucharius Ferdin. Christ. Oertel** gemeinnützigem Wörterbuche zur Erklärung und Verdeutschung der im gemeinen Leben vorkommenden Ausdrücke, Seite 264, unter dem Worte „fidibus" wörtlich hier mitgetheilt, wird den Tabaksfreunden von Profession zu weiteren gefälligen Prüfungen eines bis jetzt noch im Gange befindlichen Worts, dessen Entstehung oft der bloße Zufall bildete, überlassen.

Räsonnement eines Satyrikers über den Tabak.

In den ersten Jahren des 18ten Jahrhunderts *)

(Mit den eignen Worten desselben.)

Dieses Kraut, so fährt er fort, nachdem er etwas zur Geschichte desselben gesagt hat, ist sehr hoch **aestimiret** und sogar das heilige Kraut genannt worden, als eine Sache, die gleichsam vor alles zu gebrauchen; die **Alchymisten** machen ein Salz

*) S. Joh. Valentin Reiners neu ausgelegter curioser Tändel = Markt der jetzigen Welt in allerhand Waaren und Wahrheiten vorgestellet 2c. Wien und Brünn, 1734. 4. 421 Seiten.

und per descensum ein Oel daraus; andere distilliren ein Wasser davon; die dritten bereiten es zu unterschiedlichen Salben; die vierte zu einem köstlichen Balsam; die fünfte zu einem Pulver; die sechste dörreten es zu Tabak-Rollen, denen es am besten bekommt, weil sie viel Geld daraus lösen.

In dem schon lang sich ereigneten teutschen Krieg haben dieses Kraut die Holländische Seefahrer, auch die Spanier, Irr- und Engeländer in Deutschland gebracht, von welcher Zeit an sich die Gewohnheit Tobak zu trinken dermaßen ausgebreitet, daß allerdings keine Nation in der Welt zu finden, die sich dessen nicht gebrauchet, ja es ist kein Bauernhaus in Teutschland, darinnen sich nicht eine Tobak-Pfeife findet. Theils schmauchen den Tobak; theils fressen den Tobak; theils kauen den Tobak; theils schnupfen den Tobak, also daß sich zu verwundern, warum sich noch keiner gefunden, der ihn in die Ohren gesteckt. — Und findet sich keine Brüderschaft in der Welt, so einander so treulich mittheilet, als die Tobak-Brüder, also, daß davon zu halten, der Tobak stifte Freundschaft und Einigkeit zwischen den Menschen. Es haben ihn auch die Indianer gebrauchet, einen prophetischen Geist da

mit zu erwecken, und durch solchen wahr zu sagen, ja, es läßt sich ansehen, daß diejenigen, welche den Tobak vor ein unnützes Ding halten, kein gutes **Judicium** haben, dann er nutzet dem, der ihn pflanzet, dem der ihn spinnet, dem der ihn über Land bringet, dem Kaufmann oder Krämer, der damit schachert und handelt, so siehet man auch viele Mühlen und **Fabriquen**, die nur den Schnupftobak darauf zu mahlen erbauet werden, allwo man dann gleichfahls eine **Jnvention** ersonnen, mit dem Tobak die Tücher zu färben.

Diesem sey nun, wie ihm wolle, so will doch der bekannte Satyrikus Philander von Sittenwald dem Rauch-Tobak ganz und gar kein Lob geben, sondern bestellet solchen einen eigenen Teufel in der Hölle, der ihm vorstehe und die vorwitzige Menschen darzu anreitze. Derselbige Tobak-Teufel schreibet er in seinen **Visionen**, lässet einen immer währenden Rauch und Gestank aus dem Maul gehen, womit er gleichsam ohne Unterlaß spielet, wie die Wallfisch mit dem Meerwasser, wenn sie ein Ungewitter merken, und wann man die Wahrheit bekennen wollte, so könnten die Menschen fast keine ärgere Thorheit erdenken, als diese, sich dem

Teufel in der Höllen gleich zu erzeigen. Man schaue doch nur einen solchen Kerl an, wie er dort stehet mit dem Feuer in der Hand, die Tobak-Pfeifen in dem Maul, wie begierig er den stinkenden Rauch an sich ziehet, und hinwiederumb von sich bläset, wie er die Luft mit Gestank erfüllet, und die Erde mit Unflath besudelt? Was wurde doch einer, der sonsten nichts von dieser Thorheit wuste, oder niemahlen keinen Tobak hätte rauchen sehen, von einem so närrischen Aufzug halten? Wann er nicht gedächte, er wäre ein Marktschreier oder Gaukler, welcher Werk frisset, und Feuer ausspeiet, so würde er ihn gar vor einen jungen Graß-Teufel halten.

Die Soldaten pflegen sich des Tobaks am meisten zu bedienen, und sagen, daß er ihnen nicht allein zur Nahrung diene, sondern auch den Durst lösche, dahero viele glauben, sie seynd keine rechtschaffene Soldaten, wenn sie nicht wacker Tobak schmauchen können.

Bey Mathäo am 8ten Capitel ist zu lesen: daß einstens unser Herr und Heyland gen Capernaum eingienge, da trat zu ihm ein Soldat und zwar ein Hauptmann, der bat ihn und sprach: Herr,

mein

mein Knecht liegt zu Hauß gichtbrüchig und leidet große Qual, und Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Da fienge gleich der Hauptmann zu protestiren an und sagte: O, Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, dann er dachte bey sich selbsten: Was? Soll der große Prophet zu mir ins Hauß kommen? Meine Zimmer stinken ja von Rauch-Tobak wie eine Wachtstuben, es ist bey mir alles unordentlich, die Erde ist voll mit Speichel und Unflath, bald liegt da, bald dort ein Stritzel Tobak, auf dem Tisch stehet ein zerbrochener Maaß-Krug, im Winkel lainet ein halber Besen, mein Gott, wie es halt bey den Soldaten hergeht. Nein! auf keine Weis, ich bin es nicht würdig, ich bin es nicht würdig ꝛc.

Der Groß-Zaar in Moskau war dem Tobak so feind und abhold, daß er selbigen in seinen Städten und Provinzen hauffenweis zusammenbringen und verbrennen lassen, ja dessen Gebrauch bey seinen Russen bey Lebensstraff nicht allein verboten, sondern auch eine schwere Straff an denen Verbrechern wirklich lassen vollziehen, allermassen er in Moscau denen Weibs- als Manns-Personen, denen To-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

baksſaufern die Backen, denen Schnupfern aber die Naſenlöcher ganz abſcheulicher Weiſe aufſchneiden laſſen.

Wann ein Tobaks-Bruder den Tobak zu ſehr liebet, und ſolchen einmal gewohnet, ſo kann er deſſen die Tag ſeines Lebens nimmermehr müßig gehen, und ſollte er ſtatt des Tobak dürre Hutzlen oder faules Heu und Nußblätter einfüllen, davon ſtinken ſie immerhin ſo abſcheulich aus dem Maul wie ein abgebranntes Dorf, alſo daß andere Leuth nicht um ſie bleiben können. Andere thun ſtatt des Rauchen und Schmauchen den Tobak eſſen oder kauen, nicht daß ſie ſelben hinunter ſchlucken, ſondern ſie mumpflen und zutzlen daran wie ein Geiß, die wiederkauet, und indem ſie die Kraft aus dem Tobak ſaugen, ziehen ſie auch die Flüſſe und phlegmatische Feuchtigkeiten in den Mund zuſammen, ſpeien ſolche den ganzen Tag aus und machen damit ein ſolches unflåthiges und unſtåttiges Geifferwerk um ſich herumb, daß es ein rechter Graus iſt.

Nichts iſt abſcheulicher als wenn die Kutſcher und Fuhrleuth frühe Morgens in die Kirche kommen, die riechen ſo annehmlich von dem S. v. Pferdemiſt

und von dem Rauchtobak, daß einem das Herz im Leibe bersten möchte.

Der Geschichtschreiber **Herodotus** meldet von denen ägyptischen Piramyden, deren fürnehmste, **Cleops** aufgeführet, daß an selbiger gebauet haben 100,000 Menschen zwanzig Jahr lang, und seyn verzehret worden nur allein an Rettig und Knoblauch unter der Arbeit 1600 Talenten werth, das ist: 960,000 Cronen, machen bey 24 Tonnen Gold, ohnedem, was noch an andern Unkosten aufgegangen. Hier schreibt **Herodotus** nicht, daß die Tagelöhner und die Handwercksleuth damahlen Tobak geschmaucht, oder einer umb den andern in einem Winkel gestanden Tobak geschnitten und die Zeit versäumet.

Im dritten Buch der Könige am 4ten Capitel finden wir von Salomons Weisheit, daß er hab disputiret von allerley Hölzern, vom Cedernbaum an, der in Libano ist, bis auf den Isop, der aus der Wand wächset. Zweifelsfrey wird Salomon auch die **Botanicam** oder Kräuter = Erkenntnuß auf ein Haar verstanden haben, jedoch von dem Tobak = Kraut wird nichts gemeldet.

Schließlich den Rauch = Tobak betreffend, so

ist darvon noch dieses zu melden, daß unter allen Uebeln, die er mit zu bringen pfleget, dieses das größte ist, daß nemblich durch Unvorsichtigkeit der Tobak-Schmaucher manches Haus, Dorf oder Stadt in Brand gerathet, und mit großem Schaden der Innwohner Haab und Guth hinweg brennet, wie man dergleichen **Exempel** an unterschiedlichen Orten erlebt hat.

Die vielfältige Sorten oder Gattungen seynd folgende. Knaster-Hanauer- und Aneis-Rauch-Tobak, mährischer Rauch-Tobak, virginischer Brief-Tobak, Bremer- und Zapffenberger-Rauch-Tobak, Prager Bresil-Rauch-Tobak, Hungarischer Brief-Tobak, Türkische ganze Blätter Rauch-Tobak, ey! was Tobak! —

Anekdoten.

Der Tabaks-Geschmack.

Ein Ober-Amtmann fand sehr großes Vergnügen daran, kostbaren und theuren, Tabak zu rauchen. Rauchte Jemand schlechtern, das konnte er nicht ausstehen. Er spazierte einstmals mit einer

Pfeife des besten Kanasters in seinem Garten herum und sahe einen seiner Bedienten ebenfalls mit der bennenden Pfeife. „Schlingel! rief er diesem zu, steck die Pfeife weg, ich kann den schlechten Tabak nicht riechen.“ Der Bediente gehorchte. Bald darauf schickte er ihn ins Haus, um ihm noch eine Pfeife zu stopfen. Der Bediente stopfte diesesmal des Oberamtmanns Pfeife mit seinem schlechten und seine eigene Pfeife mit des Oberamtmanns guten Tabak. Der Oberamtmann rauchte seine Pfeife, ohne das Geringste zu merken. Auch der Bediente zündete seine Pfeife an und rauchte wieder. Kaum sah es der Oberamtmann, als er ihm die Pfeife aus dem Munde schlug und mit einigen herzhaften Schimpfworten versicherte, er könne seinen garstigen Tabak nicht riechen; auf funfzig Schritte wäre ihm der Gestank desselben schon unerträglich. — „Herr Oberamtmann“, antwortete der Bediente, „ich rauche Kanaster und Sie haben Swizent-Tabak in Ihrer Pfeife. Ich habe meine von Ihrem und Ihre Pfeife von meinem Tabak gestopft.“ Der Herr Oberamtmann lächelte zwar, konnte es aber doch dem Bedienten lange Zeit nicht vergessen, daß er ihn auf einer so schwachen Seite ertappt hatte.

Knaben-List.

Zwei Knaben wollten ein Bündel verbotenen Tabak nach Wien bringen, als sie aber schon beinahe an den Linien waren und von weitem das Zollhaus sahen, ward ihnen bange und sie wollten die Last schon von sich werfen, als der Eine sich besann und anhob: „Nein, der Tabak muß mit nach Wien kommen, nur mußt du mir folgen. Da trag' ihn vor mir her, und wenn wir zum Zollhause kommen, so geh' nur rasch vorüber, ich mag dir zurufen, was ich will.“ Der Andere that's und als sie dort ankamen, stand der Herr Zoll-Einnehmer eben mit übereinander geschlagenen Armen vor dem Hause. Nun rief der hintere Knabe: „Fritz! warte doch und laß mich den Tabak auch tragen, er wird dir ja zu schwer.“ Fritz gab keine Antwort, sondern ging mit scharfen Schritten vorwärts und der andere Knabe schlich ihm nach. Der Zöllner glaubte, die Jungens wollten ihn zum besten haben, wie dies öfters geschiehet, wollte ihnen durch die Untersuchung nicht noch mehr Spaß machen und die beiden listigen Knaben kamen mit ihrem Tabak glücklich in die Stadt.

Das Testament.

Ein Engländer, wahrscheinlich ein großer Verehrer und Proselyt Jakobs I. gieng einst auf den Boden seines Hauses, um daselbst etwas zu sehen. Wie erstaunte er, als er seinen Sohn Tabak rauchend antraf. Es war für ihn hinreichender Grund, ihm seine Vaterliebe gänzlich zu entziehen. Er machte ein Testament und enterbte seinen Sohn.

Der Landprediger.

Ganz anders dachte ein Landprediger in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Sein Sohn kam mit den besten Zeugnissen seines Fleißes und Wohlverhaltens von der Universität und — rauchte nicht Tabak. Der Vater, dessen Ueberredungskünste in dieser Hinsicht vergebens gewesen waren, setzte von der Zeit an so wenig Vertrauen in die Kenntnisse und Moralität seines Sohnes, daß er ihn nicht nur dem Patrone, als zum Predigtamte untüchtig, verdächtig machte, sondern auch wirklich einen wahren Ignoranten, aber tüchtigen Tabaksbruder zum Adjunktus annahm.

Der galante Kärrner und die Herzogin.

Die geistreiche Herzogin von Queensberry liebte es sehr, daß man ihr kurze und treffende Schmeicheleien über ihre Schönheit sagte; dagegen war sie eine Feindin aller faden und langweiligen Complimente. Ich danke Ihnen zwar für Ihr Compliment, pflegte sie dann öfter zu sagen, doch ist dasselbe blos ein Schattem gegen die Galanterie des Kärrners zu Piccadilly. Ich beobachtete einst, fuhr sie dann fort dem außer Fassung Gerathenen zu erzählen, einen Schubkärrner, wie er eifrig bemüht war, seine Pfeife wieder anzuzünden. Doch da ihm dieß immer nicht gelingen wollte, so lief er auf ein Mal auf mich zu und rief laut: „Madame, Madame, lassen Sie mich doch meine Pfeife an ihren Augen wieder anzünden!" Sie geben wohl zu, setzte sie dann hinzu, daß ihre Galanterie nichts gegen die des Kärrners ist.

Das beste Horn zu Pfeifen.

Kurz vor dem Thore eines Landstädtchens zerbrach ich das Mundstück meiner Tabakspfeife. Ich ließ beim Durchfahren am Laden eines Drechslers

halten, den Verlust zu ersetzen. Sechs Groschen sollte das neue kosten. — Gehts nicht für 4 Groschen? „Nein“, erwiederte die Frau im Laden, „es ist von meines Mannes bestem Horn.“

Guter Rath für Prediger, die immer leere Kirchen haben.

Bey der letzten Belagerung von Antwerpen konnte es ein katholischer Geistlicher nicht dahin bringen, daß die Soldaten sich zur gehörigen Zeit in der Messe einfanden, ja es traf sich oft, daß er ganz allein für sich die Messe zu lesen hatte. Er kam daher auf ein Mittel, wodurch er diesem Unwesen bald ein Ende machte. Er fing nämlich an unter die Soldaten, wenn sie zur Kirche kamen, Cigarren austheilen zu lassen und bald hatte er eine zum Erdrücken volle Kirche, vorzüglich, da es erlaubt war während des Gottesdienstes zu rauchen.

Die freigebigen Juden.

Maria Theresia führte das Tabaksregal in ihren Staaten ein, das heute in denselben noch besteht: sie verpachtete es zuerst an eine Gesellschaft jüdischer Entrepreneurs; die Juden zahlten einen Pacht,

über dessen bedeutenden Betrag jedermann staunte, denn das Schnupfen und Rauchen war in den Kaiserstaaten noch fast gar nicht Mode; allein die Juden waren pfiffiger wie jedermann. Sie setzten in die Kramläden aller Städte des Reichs Fäßchen mit Schnupftabak und Döschen dazu; auch ertheilten sie Briefchen Tabak sammt den dazu nöthigen Pfeifchen. Die Krämer boten jedem Bauer und Bürger, der bey ihnen kaufte, ein Prieschen oder ein Pfeifchen an; dabey erzählten die Krämer, wie gesund der Schnupftabak für die Augen und Flüsse sey, und das Pfeifchen für den bösen Nebel und zur Verdauung und zum Zeitvertreibe; wem das Prieschen schmeckte, erhielt ein Döschen zum Geschenk; wer das Rauchen vorzog, bekam ein Pfeifchen gratis.

Beydes, das Rauchen und das Schnupfen griff wie eine Seuche im ganzen Lande um sich. Es verging kein Vierteljahr, als alles rauchte und alles schnupfte. Jetzt lachten die Juden über die jedermanns, die vorher über die Juden und ihr hohes Pachtgebot gelacht hatten. Die Juden wurden steinreiche Leute und die Unterthanen nieseten ihnen ihr Prosit dazu.

Die verdiente Strafe.

Einst ritt der Kaiser in den Vorstädten Wiens spazieren und fand da eine Menge Leute um einen Holzwagen versammelt. Er erfuhr von den Umstehenden, daß ein Tabaks-Zollbereuter einen Bauer angehalten und ihn unter dem Vorwande, er habe Tabak auf seinem Wagen versteckt, genöthigt habe, alles Holz auf der Stelle abzuladen. Der Bauer, um dieser Arbeit und diesem Zeitverlust zu entgehen, hatte ihn mit weinenden Augen gebeten, ihn in die Stadt zu begleiten, wo er ihn von seiner Unschuld überzeugen wolle. Allein der Zollbeamte gab nicht nach. Der Kaiser kam dazu, als der Bauer schon mit dem Abladen beschäftigt war. Sogleich ließ er von der nächsten Wache einen Unteroffizier mit einigen gemeinen Soldaten holen, denen er befahl, genau Acht zu geben, bis alles Holz abgeladen sey, und wofern der Bauer aller seiner Protestationen und Thränen ohngeachtet, doch Tabak aufgeladen habe, denselben zur Strafe seiner Weigernng 50 Streiche auf den Hintern zu geben. Hingegen wenn der Bauer unschuldig befunden würde, eben diese Strafe dem Zollbeamten

zukommen zu lassen und ihn zu nöthigen, das Holz selbst wieder aufzuladen. Man fand keinen Tabak, — der Zollbereuter mußte die Strafe ohne Widerrede ausstehen und das Holz selbst wieder auf den Wagen laden.

Ausflüchte.

In einer Erziehungsanstalt war den jungen Leuten das Tabakrauchen streng verboten. Dessen ohngeachtet geschah es doch und man hinterbrachte dem Director des Instituts, daß mehrere Zöglinge in einem Schlafzimmer versammelt wären und dort rauchten. Der Director, aufgebracht über diesen Ungehorsam, überraschte die Raucher und fragte: Wie sie sich unterstehen könnten, zu rauchen? „Herr Director", sagte der Aelteste: „ich rauche, weil ich Zahnschmerzen habe." — „Und ich," nahm der Andere das Wort, „wegen eines Flusses, der mir in den Gliedern liegt." — „Ich", sagte der Dritte, „habe eine Kolik, und dafür soll das Rauchen gut seyn." „Mir ist so beklommen auf der Brust.„ sagte der Vierte. Endlich wandte sich der Director zu den Jüngsten. „Wie kann man aber, noch so jung, eine Pfeife in den Mund nehmen?" — — „Der Arzt meines Va-

ters hat mir das Tabakrauchen gegen die Frostbeulen gerathen." „Welche Abgeschmacktheit! „rief der Director," ich habe Sie immer für einen jungen Menschen gehalten, der Kopf hat, wie können Sie glauben, daß ich eine solche alberne Entschuldigung werde gelten lassen?" „Ach, lieber Herr Director! „versetzte der Jüngste," meine Kameraden hatten mir schon die besten weggenommen, da blieb mir keine andere übrig.

Der Tabaks-Prozeß.

Ein Tabakshändler wurde in England, wo der Richter sich genau nach dem Wortverstande des Gesetzes zu richten verbunden ist, gerichtlich belangt und beschuldigt, er mische fremdartige schädliche Materien unter den Tabak. Er bewies aber, daß zu seinem Tabak kein einziges Tabaksblatt komme. Weil nun dagegen kein bestimmtes Gesetz vorhanden war und hier keine eigentliche falsche Vermischung statt fand, so ward er frei gesprochen und der Kläger zur Bezahlung der Unkosten verurtheilt.

Eigen Lob stinkt.

Ein Tabakshändler verkaufte einen Tabak mit der Aufschrift:

„Nur Muth, nur Muth,
Er raucht sich gut!“

Auf dem Umschlag einer andern Sorte standen die Worte: „Dieser Tabak lobt sich selbst“ — Ein Kunde, der von letzter Sorte geraucht hatte, trat wüthend in den Laden, warf das Packet auf den Tisch und meinte, auf den Umschlag zeigend, es sey doch unredlich, einem solch stinkenden Tabak solch Lob beizulegen. — Das ist ganz richtig, erwiederte der Kaufmann, denn nach dem Sprichwort heißt es: „Eigen Lob stinkt.“

Es ist doch gut, wenn Candidaten Tabak rauchen.

Der als Kanzelredner zu seiner Zeit sehr berühmte Flägge hatte kaum seinen Candidaten-Examen gemacht, als ihm in Hannover die erledigte Priesterstelle der Kreuzkirche angeboten wurde. Wirklich hielt derselbe auch die Probepredigt mit allgemeinem Beifall, nur war man noch unschlüssig, ob er zu wählen sey, weil er zur Secte der damals eben so, wie heute um sich greifenden Pietisten gehöre. Hannover aber verabscheuete den Pietismus aus vollem Grund der Seele und wohl nicht mit Unrecht, da

es eben zu dieser Zeit (ums Jahr 1725) Lehrer am Waisenhause zu Halle gab, die geradezu behaupteten, daß das Tabaksrauchen schon darum eine Sünde sey, weil der bittere Geschmak des Tabaks und die süße Lehre Jesu sich nicht mit einander vertrügen; oder die wohl gar die Tabaksraucher mit rauchenden Essen der Hölle zu vergleichen pflegten. Man war also in Hannover der festen Ueberzeugung, daß wer Tabak rauche, auch kein Pietist seyn könne, und erkundigte sich deshalb beim Wirth, bey welchem Flägge wohnte, ob dieser Tabak rauche oder nicht. Da man aber den Versicherungen des Wirths allein nicht vollen Glauben schenkte und sich selbst überzeugen wollte, so hörte Flägge, der im Erdgeschoß wohnte und in seinem Zimmer mit brennender Pfeife im Munde auf und ab ging, eines Abends einen großen Lärm vor seinem Fenster, der sich jeden Augenblick vergrößerte. Man hatte nämlich oben am Fensterladen ein Astloch entdeckt, durch welches man das Zimmer zu übersehen vermochte, da jenes aber zu hoch war, so waren im Nu Tische und Bänke herbeigeschafft worden, um desto bequemer seine Beobachtungen anstellen zu können. Die Last

der sich an den Laden festhaltenden Zuschauer war aber zu groß und riß denselben aus den Haspen heraus, so daß alle zusammen mit Tischen und Bänken und dem herabgerissenen Fensterladen dazu unter und über einander fielen. Ein allgemeines Freudengeschrei: „Gottlob, er raucht, er raucht!" übertäubte das Geächze der Gequetschten und Verwundeten, als man auf ein Mal Fläggen mit brennender Pfeife dastehen sah. Den Tag darauf wurde er zum Pastor erwählt.

Wie die Tabaksraucher die freie Luft genießen, von Lichtenberg.

Vier reiche Wollhändler in London beschlossen an einem der seltenen heiteren Tage der Dampfstadt sich an dem Genuß der Landschaft zu erquicken. Sie bestellten daher einen großen viersitzigen Wagen, wo vier respektable Aldermänner Platz hatten und setzten sich jeder mit einer gestopften Pfeife in denselben. Die kalten Dämpfe der Themse schienen ihnen bedenklich, sie zogen daher die rauchenden Pfeifen, die sie zuvor aus dem Wagen gehalten hatten, zurück, und die Fenster am Wagen auf. So umgeben von Tabaksrauch, den sie sich

wechselseitig zugeblasen hatten, kamen sie auf dem Lande an und traten in das Zimmer eines Gasthofes, das voll Fliegen war. Das beste Mittel, diese Plagegeister zu vertreiben, sagte der eine, ist der Tabaksrauch; wir wollen sie daher bald verjagen und dann die Fenster schließen. Das geschah, und nachdem sie einen halben Tag im Tabakqualm des Zimmers zugebracht hatten, setzten sie sich wieder in den Wagen, schützten sich gegen die feuchte Abendluft durch anhaltendes Rauchen beim Nachhausefahren und versicherten ihre Freunde den andern Tag, wie herrlich sie die Landluft genossen hätten.

Schwank.

„Alter Freund!"

Das enge Verhältniß, in welchem ich mit Dir seit Jahren stehe, rechtfertiget meine bittern Klagen über die kränkende Vernachlässigung, so mir von Dir seit der Zeit widerfährt, da Du aus der Stadt einen ganzen Harem dürrer, gebrechlicher und runzliger Geschöpfe mitbrachtest. Denn seit dieser Zeit sind es nur diese ärmlichen Dinger (die sich für Spanierinnen und Amerikanerinnen ausgeben, aber

weiter nichts als hiesige Landdirnen oder höchsten Pfälzerinnen sind) welchen Du das angenehme Geschäft, Dich zu unterhalten, gönnest und mich, die ich sonst in Ernst und Scherz Deine getreue Gesellschafterin war, in einen einsamen dunkeln Winkel verstoßen hast, wo ich im stummen Grame an die Wand gelehnt ein trauriges Opfer männlicher Untreue, verkümmere. Ist das der Dank für die vielen süßen Stunden, wo ich hangend an Deinen Lippen, ruhend an Deiner Brust, Dir die Sorgen des Lebens verscheuchte? ist das Vergeltung für die Genüsse, welche Deiner Eitelkeit wurden, wenn ich mit Dir in Gesellschaft trat und nun mit neidischen Blicken die Augen Deiner Freunde auf meiner glänzenden, täglich sich verschönernden Gestalt ruheten? Hab' ich nicht auf der Jagd, auf der Reise, oft Deine starren Hände erwärmt, habe ich nicht unlängst, als Dir ein schnelles Geldbedürfniß über den Hals kam, mich bey einem christlichen Juden für Dich verbürgt? War ich — Deine Vertraute bey allen Geheimnissen des Lebens — nicht immer verschwiegen? nahm ich je mehr als Du mir gabst? kam ich eher, als Du mich verlangtest? Ach! Du liebtest mich sonst so warm und hütetest mich, wie

den Apfel im Auge, Du priesest meinen Schwanenhals und mein der Venus wohlverwandtes Köpfchen, Du opfertest, als jüngst der Polizeidiener (Du weißt unsere Liebeständelei auf offener Straße war verboten,) mich von Deiner Seite riß, willig einen blanken Speciesthaler in den Rachen der nach mir schnappenden Gerechtigkeit: Und jetzt? — wie ist es so anders! Du solltest Dein verlassenes Liebchen sehen, wie es täglich bleicher in Staub und der Asche schuldlos büßet, aber Du siehest es nicht — Du hältst fest an meinen häßlichen Nebenbuhlerinnen, den braunen Aschenbrödeln, die Dir oft Deine Kleider und Wäsche verderben, ja oft mit Feuerküssen den Mund verbrennen und durch zudringliche Liebkosungen Dir das Wasser in den Augen siedend machen. — Nun so treibe Du es fort mit Deiner leichten Waare, bis der Ueberdruß oder das Augenweh Dich nöthiget, Dich wieder zu Deiner alten Freundin zu wenden, Deiner harrenden Freundin, welche dann mit neuem Glanz erscheinen und — schnell durch Deine süße Liebe verschönert — den Schmuck Deines Lebens ausmachen wird. Doch geschieht dieß nicht bald, so werde ich suchen durch Hülfe Deines Bedienten oder eines

andern langen Fingers aus Deinem Gewahrsam zu entrinnen und in die weite Welt zu gehen, wo es mir, wäre es auch ein Reitersknecht, an einem Liebhaber nicht fehlen wird.

Ade, Ungetreuer! Stets

Aus dem Winkel. Deine alte treue

Meerschaumpfeife.

Gedichte.

An die Tabackspfeife.

Vertraute du, die von der Lippe mir
So oft die Seufzer meiner Brust getrunken,
Entglüht wie ich, wenn einsam sinnend wir
In tiefere Betrachtungen versunken.

Die fest und männlich ihre starke Brust
In ein verzehrend glimmend Feuer tauchet
Und selber unverzehrt, aus ird'scher Lust
Den luft'gen Duft der Elemente sauget.

Die oft, wenn ich der Musen heil'ger Schaar
Das Lied, die Blume meines Lebens, weihte,
Süß duftend um den heiligen Altar
Geheimen Weihrauchs Wohlgerüche streute.

Die ungerührt vom falschen Weiberkuß,
So oft sie auch mit Seide dich umwunden
Zu aller Schönen eiferndem Verdruß
Nur mit dem Manne nicht verbunden.

Du hängst an mir, und folgst mir zärtlich nach
Von reger Gluth für deinen Freund entglühet,
Durch Hain und Flur, und längs dem Wiesenbach,
An dem Vergißmeinnicht und Veilchen blühet.

Nur da, wo aus der Brust, von Hoffarth weggebläht,
Das Zartgefühl in Nasen nur geblieben,
Wo nur Pomadenduft und Moschus weht,
Da reißt du scheidend dich von Deinen Lieben.

Der Anmuth Freundin, der Bescheidenheit,
Der heiligsten Gefühle Zeugin und Vertraute,
Hauchst du den Weihrauch frommer Dankbarkeit
Selbst aus dem wilden, Gott geweihtem Kraute.

Trittst, wenn der Fremdling zweifelnd vor ihr steht,
Ein Friedenszeichen in der Freunde Mitte.
O sammle mir, von deinem Duft umweht,
Stets Fried' und Freud' in meiner Hütte.

Begleite mich, und folge treu mir nach
Bis mein' und deine Asche sich vermählet,
Mein Pfeifchen! theurer mir, da auch mein Schlippenbach *)
Dich unter seine Lieblinge gezählet.

An einen Meerschaumkopf.

Sohn vom Schaume des Meeres, lieblich gebräunter Kopf,
Mit der Pflanze gefüllt, welche Tabago nährt,
Dieses Band sey geweiht dir,
Das mit rosigen Wellen spielt.

Auf jungfräulicher Brust schneeigen Glanz einmal
Sanft zu röthen. Umsonst! weil der bewunderte
Festschmuck dir am gehöhlten
Ebenholze verdient zu weh'n.

Du, des Freundes Geschenk, tröstest der Einsamkeit
Unmuth schauernder Herbstabende; du verströmst,
Gleich dem pythischen Dreifuß
Oftmals Dampf der Begeisterung.

*) Ulrich, Freiherr von Schlippenbach, Herausgeber der Kuronia, eine Sammlung vaterländischer Gedichte in 3 Sammlungen. Mitau 1806. 12. Aus dessen erster Sammlung dieses Gedicht ist.

Nach Jahrhunderten wird, Herrlicher, dein gedacht,
Denn ich singe das Rohr, sammt dem Medusenhaupt,
Dem aus silbernen Rachen
Balsamduftender Rauch entwallt.

J. H. Voß.

Parodie auf Freude, schöner Götterfunken.

Tabak, Leckerei der Götter!
Kräutlein aus Elysium!
Hausverdruß und Regenwetter
Führt uns in dein Heiligthum.
Deine Zauber trösten wieder,
Wen sein liebes Weib gequält
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wenn's an Schwamm und Feuer fehlt.
Seid umschlungen Millionen!
Allen Rauchern diesen Kuß!
Brüder! über'n Sternen muß
Unsers Kraut's Erfinder wohnen.

Wem der große Pasch gefallen,
Aechten Knasters sich zu freu'n,
Wem aus Meerschaum Dämpfe wallen,
Mische seinen Jubel ein.

Ja wer auch nur Lausewenzel
Füllt in seinen ird'nen Kopf,
Schließe sich an uns, als Schwänzel;
Und wer's nicht kann, blieb ein Tropf.
Was sich zählt zum Rauchervolke
Huldige der Sympathie;
Zu den Sernen leitet sie
In der großen Tabakswolke.

Wollust trinken Millionen
Aus der Pfeifenspitze Born;
Die in niedern Hütten wohnen
Dampfen Eichenblatt aus Horn;
Herrlich muß der Thon sich wölben
Den die Kunst für Knaster schuf,
Sonnenbrüder stänkern gelben
Und der Sultan rauchet Muff.
Lüstern seh' ich Blicke fliegen:
Sucht ihr einen Fidibus?
Ueber'm Leuchter, Freunde, muß
Ueber'm Leuchter muß er liegen.

Tabak heißt der große Wecker
In des Arztes Todtenuhr,
Tabak zeigt dem feinsten Schmecker

Ernst

Erst des Kaffee's Nektarspur;
Tabak mengt das Loos der Staaten
In der Männer Assemblee,
Tabak stärkt zu Heldenthaten
Wie zum Reden der Kaffee.
Habt ihr etwas noch zu geben,
Fehlt es euch an Brod im Haus,
Gebt's für Tabak freudig aus,
Freudig wie ein Held für's Leben.

Zu der Wahrheit Sonnenlichte
Schwebt der Forscher rauchend hin,
In Sermonen, in Gedichte
Bringt der Tabak Kraft und Sinn,
Tagelöhner führt zu Pausen,
Oft des Stopfens heil'ger Brauch,
Durch den Ritz verschlossner Clausen,
Sah man Mädchen selbst im Rauch.
Giebt's ein Zahnweh zu verschmerzen,
Giebt es eins zu fürchten nur
Braucht die edle Tabakskur,
Mädchen! laßt die Thoren scherzen.

In dem Prachtsaal ruht die Pfeife,
Doch darneben darf sie glüh'n,

Kommt zur grünen Tafel=Streife,
Wo euch gelbe Blumen blüh'n,
Fern von buntem Tanzgetümmel
Hört des Schicksals leises Wort
Und genießt im Wolkenhimmel
Euern braunen Nektar dort.
Nichts von Klage sei zu spüren!
An dem Spieltisch rollt noch Geld,
Angeführt sein will die Welt,
Nun so eilt sie anzuführen.

Was Prometheus uns gegeben
War die Gluth im Pfeifenrohr,
Tabak lieh der Menschheit Leben
Und ein Klotz war sie zuvor.
Brüder trinkt ein Gläschen Kümmel,
Daß der Seele Flug sich hebt;
Blast den blauen Dunst gen Himmel,
Wo des Tabaks Gründer lebt.
Der von Westens neuem Himmel
Die geraubte Flamme beut,
Dem Prometheus unsrer Zeit
Unserm Nikot, Rauch und Kümmel.

Festen Muth bey schönen Augen,
Hülfe wenn sie unsern droh'n!
Worte die zum Hören taugen,
Wenn euch auch die Kraft entfloh'n!
Tabaksduft vor Stutzernasen,
Brüder gebet euch das Wort,
Laßt den feinen Riecher blasen,
Aber stänkert immer fort!
Pumpt des Rauches Ströme schneller!
Schwört's bey diesem Brandewein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört's bey Limburg, Quant und Kreller.

Rettung vom Pantoffelholze,
Männerfreiheit über's Geld!
Bändigung vor Frankreichs Stolze,
Daß uns keine Sperre quält.
Lasset dunkle Leinwand weben,
Kommet bey den Frauen ein,
Allen Rauchern soll vergeben
Und das Waschen nicht mehr sein.
Nur im Thun erscheint das Laster,
Alles ruht im Himmelreich,
Brüder dort erwartet euch
Eine gute Pfeife Knaster.

Der Deutsche Knabe.

Travestie.

Neun Jahr schon, Vater, bin ich alt,
Gieb eine Pfeife mir!
Satt bin ich nun die Ruthe bald,
Entwachsen bin ich ihr.

Ich habe fürder keine Ruh',
Zu eng' wird mir das Haus,
Ich blas', o Vater, stark wie du
Den blauen Dampf hinaus.

In meiner Kindheit war schon früh
Die Pfeife ja mein Spiel;
Dir angeraucht zu bringen sie,
War stets mein höchstes Ziel.

Durch manchen kräft'gen Männerfluch
Erwarb ich schon dein Lob,
Und über meine Jahre klug,
Kam ich den Größten grob.

Erst jüngst trank ich ein Schnapsglas leer;
Da sagtest du im Spaß:
„Ei der imfame Junge der!"
O wüßtest du noch was!

Doch wozu schweigen? Hör' es drum!
Mein Mädchen hab' ich schon.
Hier knie' ich; bringe mich nicht um!
Um Segen fleht dein Sohn.

O gieb, — neun Jahr schon bin ich alt —
Die Pfeif' und's Mädchen mir.
Groß ist der Leidenschaft Gewalt —
Gieb, sonst entlauf' ich dir. —

Die rauchenden Knaben.

Wehrt den Jungen nicht das Rauchen, laßt den Kleinen ihren Willen,
Künftig wir die lieben Kindlein, gar noch mit Cigarren stillen! —

Saure Arbeit.

Ein schwer Geschäft war abzuthun —
Weiß Gott! ich werd' es nie vergessen.
's ist wahr, ich konnte dabei ruhn —
Ich saß — doch wie — wie ich gesessen,
So sitzt wohl mancher Bösewicht
In dem verdienten Kerker nicht.

Gesteh' ich es nur unverhohlen,
Ich saß, wahrhaftig! wie auf Kohlen —
Vor'm Auge war mir finkelblau,
Und immer düstrer im Gehirne —
Die Welt stand vor mir grau in grau —
Der Schweiß rann perlend von der Stirne,
Aus ging mir doch der Odem fast,
Ich zog d'ran wie an Centnerlast.
Die vollen Bausebacken glühten,
Als ob drauf Essigrosen blühten.
Und frug mein Weib um's Nändchen rum:
Papachen! bist mir doch nicht stumm
Bey deiner sauern Arbeit worden?
Da knurrt ich was vom Laberorden,
Und eh' ein Wort das andre gab —
Brach ich die Unterhaltung ab.

Fragt Ihr mich nun so im Vertrauen,
Worin die Arbeit wohl bestand,
Die fesselte der Zunge Band?
Dann muß das Mundeis doch wohl thauen. —
Nun seht! die Arbeit nicht bestand
Im Denken, Lesen oder Schreiben,
Auch nicht in Arbeit mit der Hand,

Dabei braucht man nicht stumm zu bleiben —
Und doch saß ich in einer Gluth —
In einem solchen Arbeitsfeuer —
Nur, wem, gleich mir, solch' Arbeit theuer —
Kann haben solche Arbeitswuth.
Da hieß es nicht etwa: Gemach!
Was heute nicht wird, das wird morgen —
Bewahre! derlei Arbeitssorgen
Schiebt man nicht auf von Tag zu Tag —
Ließ ich ein Augenblickchen nach,
So war's auf Ehr' um ihn geschehen.
Um wen ? ? ? —
Wer schmaucht, wird mich verstehen.
's galt einen Freuden-Talisman —
Ich — raucht ein Meerschaumköpfchen an.

Die Vielgeliebte.

Meiner Vielgeliebten gleich
Giebt es nichts im ganzen Reich.
Eine beß're Beute
Hat kein Fürst, drum trag' ich sie
Auf den Händen, lasse nie
Sie von meiner Seite.

Wenn noch kaum der Morgen graut,
Hängt die Liebliche vertraut
Schon an meinem Munde.
O, wie brennet sie für mich!
Wer ist glücklicher als ich.
Auf dem Erdenrunde.

Dieses süße Lippenspiel
Wird mir nimmermehr zu viel,
Und in langen Zügen
Trink' ich fröhlich manche Stund'
Aus dem schön geformten Mund
Labung und Vergnügen.

Ohne ihres Odens Duft
Dünkt mich selbst des Frühlings Luft
Nur noch halb so süße.
Selbst des Herbstes Nebel weicht,
Wenn ich sorgenlos und leicht
Ihres Hauchs genieße.

Manches Silberkettchen wand
Meine pflegereiche Hand,
Manches Band von Seiden

Um den schönen Hals; es muß
Wer sie sieht, mir den Genuß
Meiner Holden neiden.

Schwirrt der Sorgen düstrer Schwarm
Mir vor Augen, drückt der Harm
Meine Seele nieder;
O! dann fühl ich ihren Werth,
Denn aus ihrem Munde kehrt
Ruh und Freude wieder.

Wenn sich frey und sorgenlos
In der biedern Freundschaft Schoos
Meine Wünsch' ergießen:
Red' ich vor ihr ohne Scheu
Mein Geheimniß. Was es sey,
Alles darf sie wissen.

Abends, bey dem Mondenschein,
Lieg ich oft mit ihr allein
Hingestreckt im Grase.
Manches Mädchen, jung und schön,
Rümpft dann im Vorübergeh'n
Ueber sie die Nase.

Mancher reiche Muselmann
Schafft sich deren viele an,
Liebt sie all' in Treue;
Wird von einer heut beseelt,
Und den andern Morgen wählt
Er sich eine neue.

Laß, o Schicksal! sie mir nur.
Sie ist mir von der Natur
Eine holde Gabe.
Pracht und Gunst der großen Herr'n,
Spiel und Tanz entbehr' ich gern,
Wenn ich sie nur habe.

Wenn man schmählich von ihr spricht,
Thu' ich, als bemerkt' ich's nicht,
Ob ich's gleich begreife.
Mag sie doch verachtet seyn!
Sie bleibt dennoch ewig mein, —
Meine Tabakspfeife.

Schmauchlied.

Dem edlen Schmaucherorden
In Ost, Süd, West und Norden,
Stimm' ich dies Lehrlied an:

Es soll den Schmaucher lehren
Wie er mit allen Ehren,
Und Vortheil schmauchen kann.

Die große Kunst zu schweigen
Sey nur euch Schmauchern eigen;
Schreit man das Ohr euch wund,
So steckt, anstatt zu zanken,
Mit ruhigen Gedanken,
Das Pfeifchen in den Mund.

Will euch in trüben Tagen
Der Hypochonder plagen:
So setzt euch zum Kamin,
Und laßt in blauer Wölkchen
Der Sorgen banges Völkchen,
Von euern Stirnen ziehn.

Kommt ihr in Liebesfehde
Und macht euch eine Spröde
Durch ihren Korb Verdruß:
So braucht das Abschiedsblättchen
Von ihren spröden Pfötchen,
Getrost zum Fidibus.

Macht euer treues Liebchen
In ihrem Extrastübchen,
Es auch mit andern so:
So dürft ihr, statt zu grillen,
Nur euer Pfeifchen füllen,
Und denken: Fumigo! —

Wenn euch der Ehstand härmet
Und euer Weibchen lärmet,
Und tobt in euerm Haus:
So steckt, anstatt zu keifen,
Flugs in den Mund die Pfeifen
Und spuckt dabey brav aus.

Wenn Hofgunst euch verführet,
So schmauchet und studiret
Dabey der Großen Gunst:
Was sie mit vollem Munde
Euch geben, ist im Grunde
Nichts als ein Maul voll Dunst.

Wenn naseweise Gecken
Und eitle Narrn euch necken,
Mit ihrem Saus und Braus;

So setzt euch in den Winkel
Und pfeift den Eigendünkel,
Aus vollen Pfeifen aus.

Umnebelt eure Geister
Ein dicker Seelenkleister:
So brauchet nur dafür,
Um wieder zu genesen,
Und all' die Qual'n zu lösen,
Das edle Mundklystier.

Wenn endlich euch als Greisen
Gleich Salomo dem Weisen,
Das Leben euch verdrüßt:
So denkt: es ist hienieden
Uns doch ein Rauch beschieden,
Der nicht ganz übel ist.

Blumauer.

Meiner Tabakspfeife.

Immer nur von Liebe singen? —
O! die Liebe quält zu sehr;
Dir will ich ein Liedchen bringen,
Pfeifchen, du verdienst es mehr.

Immer bist du, mich zu laben,
Immer immer bey der Hand;
Doch die bösen Mädchen haben
Manches Leid mir zugewandt.

Mag nicht lieben; Gott befohlen
Alle lieben Mägdelein;
Will mein gutes Pfeifchen holen,
Pfeifchen soll mein Liebchen seyn.

Wenn um Mitternacht ich sitze
Als ein kummervoller Tropf,
Dampfst du mir des Unmuths Hitze,
Liebes Pfeifchen, aus dem Kopf.

Von Polemik und Geschichte
Alter Ketzer ennüyrt,
Hat mich oft im Mondenlichte
Deine Wohlthat divertirt.

Leicht verraucht sich jede Grille,
Und der stille Selbstgenuß,
Wenn ich meine Pfeife fülle,
Ist weit mehr als Mädchenkuß.

Pfeifchen, darum sollst du leben;
Senkt man einstens mich hinab,

Hoff' ich, gute Leutchen geben
Dich mir dann auch mit ins Grab.

Uelzen.

Der zufriedene Landmann.

Denk wohl, ich greif nun in den Sack,
Und stopf, ein Pfeifchen Rauchtabak;
Und fahre heim mit Egg, und Pflug,
Der Laubi *) hat es längst genug.

Und, wenn im Rath der Kaiser steht,
Durch Feld und Forst aufs Jagen geht;
So greift er auch wohl in den Sack,
Und stopft ein Pfeifchen Rauchtabak.

Doch raucht er's nicht mit Freuden so,
Denn er ist selten nur recht froh;
Die gold'nen Kronen drücken schwer,
S' ist nicht, als wenn's ein Strohhut wär'.

Wohl nimmt er manchen Batzen ein,
Doch woll'n auch viel gefüttert seyn;
Wohin er höret, bittet man.
Ob er auch jeden trösten kann?

*) ein Zug-Ochse.

Und wenn er hilft, und sorgt, und wacht,
Von Morgen früh, bis spät zur Nacht,
Und meint, ihm würde voller Lohn,
So hat er selten Dank davon.

Wenn aus dem Kampf der Feldherr zieht,
Und nun das Schlachtfeld übersieht;
So greift er auch wohl in den Sack,
Und stopft ein Pfeifchen Rauchtabak.

Doch schmeckt's ihm nicht in dem Gewühl',
Beym Ach! und Weh! und Saitenspiel:
Er hat gewüthet um und um,
Und keiner wird ihn loben drum.

Der Sterbenden erpreßtes Ach!
Und schwere Flüche ziehn ihm nach:
Hier liegt ein Grenadier im Blut,
Dort steht ein Dorf in Rauch und Glut.

Und wenn zur Meß, beschwert mit Geld
Der Kaufmann zieht den Weg durch's Feld,
So greift er auch wohl in den Sack,
Und stopft ein Pfeifchen Rauchtabak.

Doch schmeckt's dir nicht, du armer Mann,
Man merkt dir deine Sorgen an;

Das Einmal Eins sieht stets voll Graus.
Dir aus dem hohlen Aug' heraus.

Mühselig trägst du's Gold so schwer,
Hast nie genug, willst immer mehr,
Wenn von der Last der Sack gleich bricht;
Drum schmeckt dir auch das Pfeifchen nicht.

Mir schmeckt's Gottlob, mir ists gesund;
Der Weizen liegt im feuchten Grund,
Und durch den Thau im Morgenroth,
— S' ist Gottes Odem, — segnet's Gott.

Und's Aennchen giebt mir meinen Lohn,
Und wartet mit der Suppe schon;
Und all' die Kindlein groß und klein,
Schau'n freundlich in den Napf hinein.

Wie herrlich schmeckt mir's Pfeifchen doch;
Denk wohl, ich stopf mir's einmal noch!
Bey frohem Sinn bey freyen Muth,
Der Heimath zu schmeckt alles gut.

Hebel.

Der Rauchtabak.

Ein andrer mag sich nach Geschmack
Bald Wein, bald Mädchen preisen!
Ich lobe mir den Rauchtaback,
Er ist das Kraut der Weisen.

Ein wenig spröd' ist seine Mien'
Er will nicht jedem Gecken,
(Ihr Brüder darum lob ich ihn)
Nicht jedem Narren schmecken.

Der Matador im Pflanzenreich,
Ambrosia für Kenner,
Wächst einzig und allein für euch,
Ihr Denker und ihr Männer.

Mit jedem Zuge, den ihr schmaucht,
Zieht ihr Genie in Busen;
Und was ihr dichtet, wenn ihr raucht,
Beklatschen selbst die Musen.

Wenn euch der gute Geist verläßt,
Ergreift die Pfeife, Brüder!
Gleich steht die Stoa wieder fest
Und ihr seid Männer wieder.

Hätt' er der Alten Herz erfreut,
Dem Vater aller Götter,
Wär' nun das edle Kraut geweiht
Statt fader Eichenblätter.

Kurz: er ist heilsam mehr und wehrt
Als Panace und Pflaster;
Mein Pfeifchen bleibt mein Steckenpferd
Und meine Muse Knaster.

Huber.

Lied beim Knaster.

Bekränzt mit Laub die liebevolle Pfeife
Und Euren Knastertopf;
Wer Furchen an der Stirne fühlt, der greife
Nach seinem Pfeifenkopf.

Der Knaster ist ein wahrer Freund im Leiden,
Ein Helfer in der Noth;
Sagt, Freunde, sagt, sind alle unsre Freuden
Nicht ohne Knaster todt?

Er wächst nicht überall, an jedem Orte,
In Stöttritz wächst er nicht;
Der Pfälzerboden trägt zwar eine Sorte,
Die aber garstig riecht.

Geht in die Schweitz. Auf hohen Alpen grünen
Die Knasterblätter nicht;
Hier fallen uns nur große Schneelavinen
Und Gletscher ins Gesicht.

Virginien ist's Vaterland der Pflanze,
Die uns zu Göttern macht;
Dort winkt zum Jubel und zum Reiheutanze
Der Knasterblüthe Pracht.

Drum seid vergnügt, Ihr Brüder, jeder greife
Nach einem Fidibus;
Ja, eine gute ächte Knasterpfeife
Ist mehr werth als ein Kuß.

So rauchet, Freunde, muthig allewege
Und laßt uns fröhlich seyn;
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir führten ihn hier ein.

Lust am Pfeifchen.

Wie selig, wer sein Pfeifchen hat,
Wie selig lebt der Mann!
Er lebt wie in der Kaiserstadt,
Kein Kammerherr es kann.

Er achtet seiner Seligkeit
Nicht Cour, nicht Hofball gleich,
Und sitzet mit Behaglichkeit
In seinem Wolkenreich.

Die feine Welt mag Wohlgeruch
Aus Indien bezieh'n;
Sein Knaster spendet schon genug
An Weihrauchduft für ihn.

Ei! spricht er, ei! wer macht aus Ball,
Und Assemblee sich was?
Man macht sich bei dem seichten Schwall
Ja kaum die Lippen naß.

In seinem Kruge schäumet frisch
Des Bieres braune Fluth,
Und am gewohnten l'Hombre-Tisch
Ist ihm so wohl, so gut.

Ihm schmeckt sein Mahl; nicht Sorgen kennt
Der ungenirte Mann,
Und nach dem letzten Bissen brennt
Er sich sein Pfeifchen an.

In Freudenwolken sitzt der Mann,
Der guten Knaster schmaucht,

Und seine Lust hat er daran,
Wenn sich sein Meerschaum raucht.

Ich singe nicht nur in den Wind,
Ich hab' manch' Pfeifchen auch! —
Komm, Favorite, komm geschwind,
Und hülle mich in Rauch!

Die treue Geliebte.

Endlich hab' ich sie gefunden,
Die sich einzig für mich schickt,
Und in allen trüben Stunden
Treu verharrend mich beglückt.

Oft getäuscht von Freund und Mädchen
Und durch Trennung oft betrübt,
Halt ich jetzt am seidnen Fädchen
Sie, die meine Seele liebt.

Die für mich alleine brennet,
Die mir niemals widerspricht,
Eifersucht und Stolz nicht kennet
Nicht aus Laune mit mir bricht.

Die mir Trost in langer Weile,
Rath giebt in Verlegenheit,

Und wenn ich mich übereile,
Mir Bedächtlichkeit verleiht.

Die nicht ob den Streifereien
In das Land der Freude zankt,
Nicht erzwungne Schmeicheleien
Für ein gut Gesicht verlangt.

Nein! sie kennt nicht falsche Tücke,
Nicht die Sucht nach Putz und Tand,
Und wenn ich was an sie rücke,
Ist es nur ein kleines Band.

Fest hängt sie an meinem Munde,
Ach! in deinen Fesseln frey,
Bleib ich, bis zur letzten Stunde,
Liebe Pfeife, dir getreu!

Die Tabaks-Pfeife.

So oft ich meine Tabacks-Pfeife,
Mit gutem Knaster angefüllt,
Zur Lust und Zeitvertreib ergreife,
So giebt sie mir ein Trauer-Bild,
Und füget diese Lehre bey,
Daß ich derselben ähnlich sey.

Die Pfeife stammt aus Thon und Erde,
Und ich bin gleichfalls draus gemacht;
Daher ich auch zur Erden werde,
Sie fällt und bricht eh ichs gedacht,
Mir oftmals in der Hand entzwey —
Mein Schicksal ist auch einerley.

Die Pfeife pflegt man nicht zu färben
Sie bleibet weiß, drum folgt der Schluß:
Daß ich auch dermal einst im Sterben
Dem Leibe nach erblassen muß
Im Grabe werd ich endlich auch
So schwarz wie sie nach langem Brauch.

Die Pfeifen, wenn ihr Rohr verschleimet,
Und ganz verstopfet, werden sie,
Mit langen Bürsten ausgeräumet,
So reißen zwar die **Medici**
Den Leib aus mancher Krankheits-Noth,
Zuletzt erfolget Schmach und Tod.

Wenn man die Pfeife angezündet,
So sieht man das im Augenblick, —
Der Rauch in freier Luft verschwindet
Nichts als die Kohle bleibt zurück.

Seh' ich dann, mit ernstem Schweigen,
Blaue Wolken aufwärts steigen,
Macht mir dies im Stillen Spaß.

Und umweht von ihren Düften
Bau' ich Schlösser in den Lüften,
Das ist keine schwere Kunst;
Und der Qualm, aus meinem Munde
Giebt mir die heilsame Kunde:
Alles ist doch Rauch und Dunst.

Es macht mir gar viel Behagen,
Les' ich, mit gefülltem Magen,
In dem neusten Zeitungsblatt,
Was die Stürme, Wasserfluthen
Wild zerstört, des Feuers Gluthen,
Was der Krieg vernichtet hat.

Wenn die Tabaksblätter glühen,
Glaubt man sich des Lebens Mühen
Auf der Erde quitt und baar;
Alle Leidenschaften schweigen,
Und der Himmel hängt voll Geigen,
Der zuvor umdüstert war.

Aller Leidenschaften Schmerzen
Sind verbannt aus meinem Herzen;
Liebe, die mich sonst gefoppt.
Kalt bleib' ich bey Rosenwangen
Küsse werd' ich nicht verlangen,
Wenn die Pfeif ich mir gestopft.

Ehrsucht bleibt dann von mir ferne,
Würden, Titel, Ordensterne
Werden Keinem dann mißgönnt.
Ruhm ist eine Seifenblase
Denk ich, wenn vor meiner Nase
Die Cigarre dampfend brennt.

Reichthum lern' ich stolz verachten,
Geizige bey Schätzen schmachten,
Qual wird ihnen Gut und Geld.
Ich verlache all die Narren,
Denn mich lehren die Cigarren:
Rauch ist Alles in der Welt!

Lob des Tabaks.

Heilsam Kraut seit vielen Jahren
Uns aus Süden hergebracht;
Ausbund aller fremden Waaren,

Deren Nuz sie schäzbar macht;
Trost bey allen eiteln Grillen,
Die der Menschen Hirn erfüllen.

Unter allen Specereien
Kömmt dir, Wunderkraut, nichts bey,
Wenn wir deiner uns erfreuen,
Lehrst du, was die Welt hier sei.
Rauch und Asche sind die Gaben,
Die wir von euch beiden haben.

Doch dein Dunst kann uns erquicken,
Wenn uns ihrer Schwindel bringt.
Deinen sieht man aufwärts rücken,
Wenn oft jener niederdringt,
Und so bald er dann verflogen,
Uns entdeckt, man sei betrogen.

Wir empfinden deine Güte
In dem Haupt und auf der Brust.
Du erheiterst das Gemüthe,
Machest zu der Arbeit Lust,
Hebst die Schlaffheit unsrer Glieder,
Strengst sie an und steifst sie wieder.

Alles geht da frisch von statten,
Wo du deinen Beistand gönnst.
Nichts von Arbeit wird ermatten,
Wenn du in dem Pfeifchen brennst.
Dies erfahren, dir zur Ehre,
Städte, Dörfer, Land und Meere.

Mathematiker entwerfen
Mit dir ihren Calculum;
Und die Philosophen schärfen
Durch dich ihr Judicium.
Selbst der Dichter Einbildungen
Werden von dir aufgeschwungen.

Will der Unmuth uns ergreifen,
Weil es nicht nach Wunsche geht:
Dann so dienen ein paar Pfeifen,
Wovor nicht der Feind besteht;
Und des Herzens hitzig Klopfen
Mildert sich, wenn wir sie stopfen.

Was für Kummer, Sorg und Grämen
Kürzten nicht das Leben ab,
Wolltest du sie nicht benehmen

Bei Ueberreichung einer Tabakspfeife für den Bräutigam.

Gegen alle Eh'standsplagen,
Die den armen Eh'mann zwicken,
Und die von den ersten Tagen
Jämmerlich sein Herz umstricken,
Giebt es manches Palliativ,
Freilig kein Prä servativ;
Manche wollen durch die Flasche
Zechend die Dämonen bannen,
Doch das zehrt zu sehr die Tasche,
Güter schlucken volle Kannen.
Manchen treibt's zur Tabatiere,
Stürmt das Heer der Sorgen toll,
Wünscht, daß er noch ledig wäre,
Stopft er sich die Nase voll,
Und das schwere Herz wird leichter,
Wie die Riechorgane feuchter.
Aber die schwarzbraune Straße,
Die von der bedrängten Nase
Auf die Weste niederträuft,
Wider das **Decorum** läuft,
Abgerechnet, daß das Schnupfen

Schwächt der Riechorgane Kraft,
Und verdirbt den Magensaft;
Auch des Schnupftuchs ew'ges Zupfen
Ganz verdreht der Nase Form,
Und sie endlich macht abnorm,
Daß es scheint, als ob das Weib
Hab' den Mann zum Zeitvertreib
Eine Nase gar gedreht.
And're wenn das Hauskreuz brummet,
Daß der Schädel ihnen summet,
Suchen gar im leid'gen Spiel
Ihrer großen Nöthen Ziel.
Weh! vom Regen in die Traufe
Geht es zu der Spieler Raufe.

Nein! das beste Lindrungspflaster,
Wenn des Eh'stands grimmig Wehe
Kneipet bis hinab zur Zehe,
Bleibt noch stets — ein Pfeifchen Knaster.
Jeder, der es hat erprobt,
Hat das Mittel auch gelobt.
Und zudem ist's gar nicht theuer,
Jetzt giebt's Knaster für zehn Dreyer.

Darum Dir als jungem Mann,
Rath' ich auch das Schmauchen an,
Und verehr' Dir zum Präsent
Hier dies Schmaucherinstrument.
Laß Zierbengel immer schimpfen:
„Wie gemein, so was zu schenken!"
Laß sogar mit Nasenrümpfen
Schief geschrob'ne Dämchen denken:
„O wie schlecht sich das doch schickt!" —
Wen der enge Schuh nicht drückt,
Der hat gut zu persifliren,
Laß dergleichen Dich nicht rühren
Und nimm meine Lehre an. —
Alles was im Ehejoche
Dir den Kopf macht warm,
Aller Plack der Werkelwoche,
Schwarzer Sorgen Schwarm
Lös't sich sanft im Tabaksrauche,
Wie die Wolk' im Windeshauche.
Bist von schwerer Traumesnacht
Schweißbedeckt Du früh erwacht
Und der Kaffee da, so greife
Allgemach nach Deiner Pfeife.
Traun! das giebt Dir neue Stärke

Stets zum neuen Tagewerke.
Grübelst Du an einem Plan,
Deine Casse brav zu spicken;
Nimm die Pfeife auf den Zahn,
Und es wird Dir sicher glücken.
Denn wie Dich der Dampf umkreist,
Wird auch klar und scharf dein Geist.
Doch die beste Eigenschaft
Ist des Schmauchens edle Kraft,
Trefflich der Pantoffelleiden
Furchtbar Wetter abzuleiten.
Bricht der sprühende Vulkan
Deines Weibes Zünglein los,
Rückt die Batterie heran,
Fasse still die Pfeife blos
Und dann schreite dreist entgegen,
Deine Pfeife statt des Degen,
Qualmend, daß der dicke Dampf
Jede Nerve setzt in Krampf,
Deiner Feindin in's Gesicht,
Daß erblind' ihr Augenlicht,
Bis sie flieht mit Zornesblicke,
Fürchtend, daß sie gleich ersticke.
Sollte sie die Müh' nicht scheu'n,

Bald den Wettkampf zu erneu'n,
Wohl, so setze fort den Tanz
Hinter Deiner Pfeife Schanz'.
Und kann nichts Dich trotz'gen Recken
Schmauchend aus der Ruhe schrecken,
Wird sie endlich Kampfesmüd'
Und erwählt ein sanft'res Lied.
So daß, wirst Dein Pfeifchen dann
Steif du ihr entgegenstrecken,
Sie, Dir helfend auf die Bahn,
Selbst nun eilt, dir's anzustecken.

Der Tabaksraucher.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus holden Augen blitzt?
Werd ich nie zu deinem Preiße,
Pflanze, meine Lust! erhitzt,
Unterdeß der Thor und Weise
Bey'm verblasnen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden,
Bey geliebter Blätter Gluth!
Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut;
Ich genieße sanfter Stille;
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bey dem besten Wein.
Lächle, Venus, unter Thränen;
Sey die Mutter süßer Pein!
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bey mir nicht sieghaft ein.

Ich beneide keine Krone,
Wenn aus weißgebranntem Thone
Manch balsamisch Wölkchen dringt;
Und in meiner Muse Händen
Ihrer Leyer Scherz erklingt;
Oder höhern Gegenständen
Sich mein Geist entgegen schwingt.

Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weise scheint mir groß.
Nur des Glückes falsches Lachen
Und sein oft entweihter Schoos,
Reichthum, Hohheit, (schlechte Sachen!)
Sind betrogner Thorheit Loos.

Flieht, Entwürfe größern Glückes,
Die der Odem des Geschickes,
Wie den Sommerstaub, verweht!
Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der, wie ihr, sich stolz erhöht,
Und, wie ihr, bey schwachem Hauche
Schnell erscheinet, schnell vergeht!

Rauch ist Alles, was wir schätzen:
Unser theuerstes Ergötzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen;
Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlassen werden!
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir Guts verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wenn das blasse Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerstreut.

J. P. Uz.

Die Tabakspfeife.

„Gott grüß euch Alter! — schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon mit goldnen Reifchen? —
Was wollt ihr für den Kopf?“

O! Herr den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bey Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!

Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mäh'n.

Ein andermal von euren Thaten;
Hier, Alter, seyd kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euren Pfeifenkopf.

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold. —

Hört nur: einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel —
Er hätt' es auch gethan —
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all' sein Geld
Und diesen Kopf; drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Gold mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreymal Plündrung litt;
So dacht ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß."

„Schön, Vater, ihr entlockt mir Zähren,
O! sagt, wie hieß der Mann,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sternberg, Friedrich, um 1834

Knasterkopfs Annehmlichkeiten und Freuden ein nothwendiges und höchst nü tzliches Taschenbuch für jeden Tabaksraucher ... ; mit 16 illuminirten Abbildungen verschiedener fremder rauchender Völker

Ronneburg 1834

H.g.hum. 452 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446660-0